Zeitschrift: Saiten : Ostschweizer Kulturmagazin
Herausgeber: Verein Saiten
Band: 15 (2008)
Heft: 166

Rubrik: Kultur

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

DER KOSMOS KREIST, DAS LEBEN EIERT

Vor dreissig Jahren haben Lena Roth und Mädir Eugster «Rigolo» gegründet. Anfang März feiert ihr Jubiläumsstück «beautiful turns» Premiere. Gemeinsam mit ihrer Tochter Lara Jacobs haben sie sich dafür auf die Suche nach der perfekten Drehung gemacht. Ein Probenbesuch im Siebenecksaal der St.Galler Steiner-Schule. von Wolfgang Steiger

Bilder: Tine Edel

Der Siebenecksaal der Steinerschule verleihe ein «stimmungsvolles Ambiente»: Rigolo-Mitbegründer Mädir Eugster.

Im Geschäftsviertel am Ostrand von St.Gallen kleben die Angestellten in ihren Sesseln bereits vor den Bildschirmen. Durch ein Spalier von Werbeplakaten, die ein Mittel gegen Muskelverspannung anpreisen, sind sie an diesem Morgen zur Arbeit gehastet. Weiter draussen, im Saal der Rudolf-Steiner-Schule, wärmen sich unterdessen die Mitglieder der Toggenburger Tanz- und Akrobatiktruppe Rigolo mit Dehnübungen auf. Alle bewegen sich ruhig und konzentriert. Gamben, Klavier und Querflöten aus der Musikanlage weben einen Klangteppich in den Raum. Lara Jacobs dreht und windet ihren Körper in einem langen, von Draht eingefassten Tuch. Mal wickelt sie sich ein und wirkt wie eine riesige Häuschenschnecke. Dann enthüllt sie sich wieder und kreist in langsamen Tanzschritten im Bühnenraum. Mädir Eugster, ihr Vater, gibt Anweisungen, lobt und kritisiert. Dann übt Lara eine schnellere Nummer. Für den Tanz der Derwische zieht sie sich einen weiten Glockenrock über. Sphärische Musik tönt aus den Boxen. Endlos dreht und wirbelt sie über die Bühne.

Echo der Urklänge

Mich überkommen nur schon vom Zusehen Schwindelgefühle. Die ursprünglichen Derwische in der Türkei verstanden diesen Tanz als Gebet. Für Rigolo bedeutete zirzensische Unterhaltung und Spiritualität noch nie ein Widerspruch. Auch dieses Jubiläums-Programm basiert auf einer philosophischen Grundlage. Der deutsche Philosoph und Psychologe Alexander Lauterwasser wies in Experimenten mit Wasser und Sand nach, dass sich in der Natur bestimmte Formen infolge innerer Schwingungen herausbilden. Rigolo verarbeitet diese Erkenntnisse nun mit «beautiful turns» in sieben Nummern zu einem Bühnenspektakel.

Welche Kraft war es wohl, fragt sich Mädir in einem A4-Schriftstück, das er mir mit Nachdruck überreicht, die aus dem Abgrund des Chaos das kunstvoll gestaltete Wunder namens «Kosmos» schuf? Er ortet schwin-

gende Klänge, die sich nach und nach materialisierten, als Grundlage unserer Welt. Der hochphilosophische, nicht leicht zu verstehende Text gipfelt in der Erkenntnis: «Ich bin Echo der Urklänge.»
So wird auch verständlich, welche Bedeutung die Musik bei dieser Bühnenschau einnimmt. Zu einer anderen Nummer, die an diesem Morgen geprobt wird, ertönt ein tibetanisches Tempelorchester über das Surround-Soundsystem. Eine Artistin, wie ein Seidenraupencocon eingewickelt in dickes Seil, befreit sich unter Klängen von Hörnern, Zimbeln und Trommeln von ihrer Fesselung. Danach zieht sie Mädir in die Höhe. Während die Akrobatin oben am Ring turnt, reibt er auf der Bühne die Randbügel einer mit Wasser gefüllten Klangschale aus Metall. Die Schwingungen erzeugen Töne und Muster auf der Wasseroberfläche, die dann an den Vorstellungen von einer Kamera aufgenommen werden. Ein Beamer wird die Bilder auf Projektionsflächen im Bühnenraum werfen.

Weg vom Hippie-Bombast

Rigolo überschreitet die Schwelle zum Hightech-Zeitalter. Früher waren Installationen aus natürlichen Elementen wie Holz, Sand, Feuer Markenzeichen des Toggenburger Ensembles. Archaische Bauten, aus Weiden geflochten, oder gar eine Höhle bildeten den Hintergrund für das Tanztheater. Mädir erzählt, dass sie vor zwanzig Jahren bei ihren Aufführungen nicht mal ein Telefon dabei hatten.
Skulpturenartige Geräte gehören aber heute noch dazu, wie die Doppelwippe des am neuen Stück beteiligten kanadischen Artisten-Duos «Senn & Memet». Auf einem Schlitten aus schweren Stahlprofilen ragt je eine gebogene Stütze. Auf den Dorn oben am Gestell werden zwei Stahlrahmen mit exzentrisch aufgeschweissten Büchsen gesteckt. An diesem Morgen tüftelt das Akrobaten-Paar an den Drehungen. Mädir beschreibt die Entstehung dieser aussergewöhnlichen Installation vom Modell bis zur Fertigstellung. Zwischendurch musste der Rahmen, der für die zierlich gebaute Senn genügte, für ihren Partner verstärkt werden. Da es sich bei der Wippe um einen Prototyp handelt, können sich die Artisten nicht auf ausgetretene Pfade erprobter Abläufe verlassen. Jede Bewegung muss neu gefunden werden. Das Ziel besteht in synchronen Drehungen, die keinesfalls eiern dürfen. «Beautiful turns» eben.
Der Apparat erinnert an das seltsame Raumschiff aus dem Film «Contact», welches die mutige Jodie Foster besteigt, um zu einem Lichtjahre weit entfernten Planeten zu gelangen. Die Maschine bleibt zwar an Ort, durch ihre ganz speziellen Drehungen eröffnet sich aber ein Wurmloch im Zeit-Raum-Kontinuum. Die perfekten Drehungen des Artistenpaares werden das Publikum durch ein vergleichbares Wurmloch in eine Welt jenseits verspannter Körper und eines widerborstigen Alltags entführen.

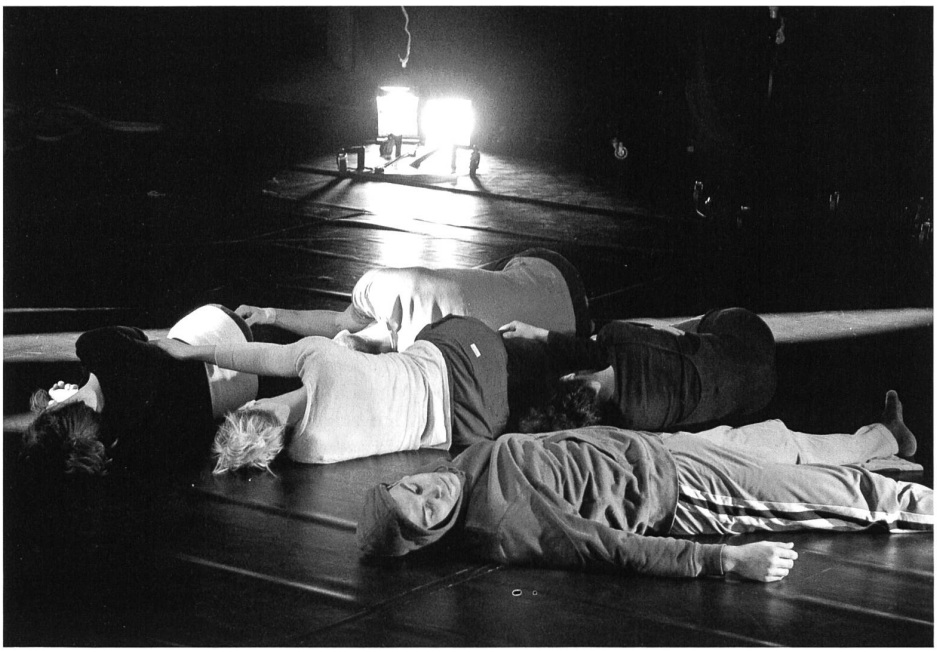
Luxuskarossen vor Rosettenfenster

Noch erscheint an diesem Probenvormittag vieles roh und unfertig. Die Artisten tragen Trainingsanzüge, und auch die Funktion der Bühnenausstattung, die riesigen weissen, an Federn oder Blätter erinnernden, fahrbaren Wedel, muss noch geprobt werden. Mädir sagt, er würde mir Rigolo lieber im Glanz und Glamour des fertigen Bühnenspektakels präsentieren, mit den opulenten Kostümen und raffinierter Bühnentechnik. Er lobt den Siebenecksaal der Rudolf-Steiner-Schule mit seinen antroposophischen Rosettenfenstern. Dieser eigne sich gut für die Probenarbeit, und für die Aufführungen verleihe der Raum ein «stimmungsvolles Ambiente» ab.
Es geht gegen Mittag. Durch die erste der fünf flachen Blasen des hinteren Fensters des Siebenecksaals fällt Sonnenlicht über die Ränge und leckt am Bühnenrand. Ich überlasse die Artistentruppe wieder ihrer ungestörten Suche nach dem perfekten Dreh. Draussen auf dem Parklatz der Rudolf-Steiner-Schule stehen sich schwarz lackierte Allrad-Luxuskarossen mit laufendem Motor in der Quere. Eltern holen ihre Sprösslinge von der Schule ab. Das Leben zeigt sich wieder unverstellt, wie es ist. Manchmal eiert es einfach gewaltig.

Rigolo in der zweiten Generation

1978 gründeten Lena Roth und Mädir Eugster in Paris Rigolo als Strassen- und Kindertheater. Es folgten bis heute 25 Produktionen, die sich spätestens seit «Geister der Erde» von 1993 mit der Suche nach den verborgenen Kräften befassen, die das Leben bestimmen. Rigolo-Darbietungen sollen dem Publikum erklärtermassen Harmonie und Erholung bieten. Sie sind eine Mischung aus Tanz, Akrobatik und Theater, Farben, Lichtern und Klängen. Seit dem Jubiläums-Programm «beautiful turns» nennt sich das Ensemble «Rigolo Nouveau Cirque». Lena Roth und Mädir Eugster haben das neue Stück zusammen mit ihrer Tochter Lara Jacobs erarbeitet, die bereits als Sechsjährige für Rigolo auf der Bühne stand. Heute lebt die 26-Jährige mit ihrem Mann und ihrem Sohn abwechselnd in Wattwil und in New York, wo sie eine eigene Tanzcompagnie gegründet hat und als Fotomodell tätig ist. **(sab)**

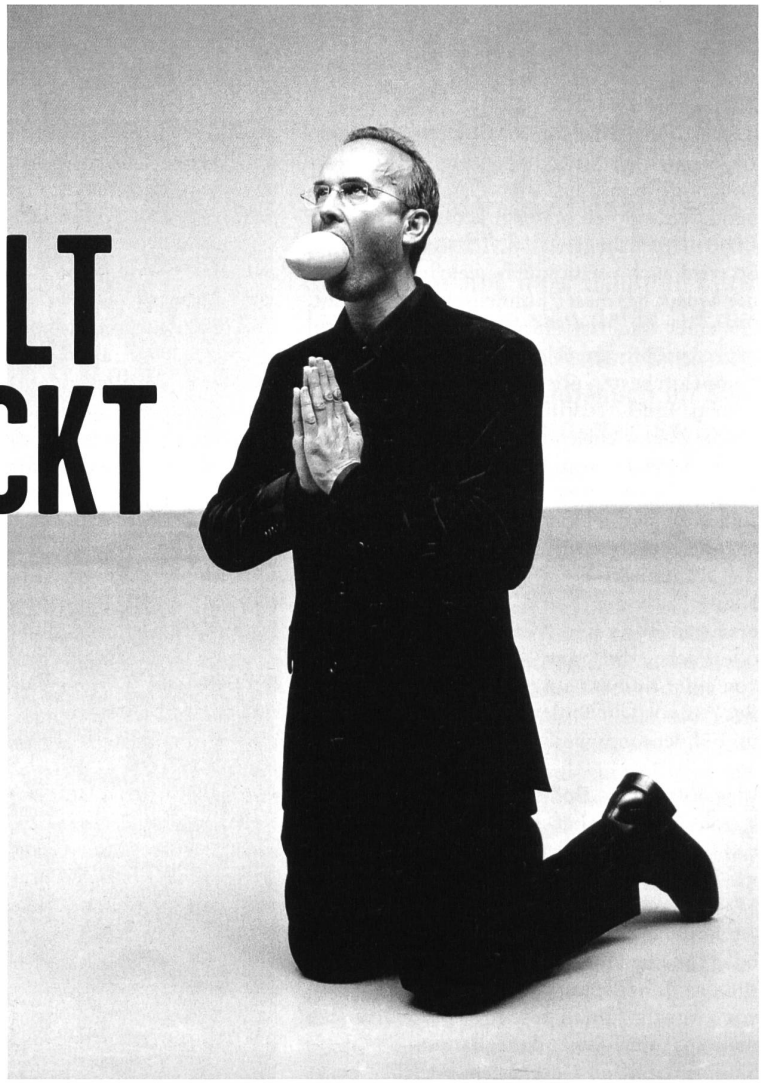
Siebenecksaal, Rudolf-Steiner-Schule St.Gallen.
Premiere: Mittwoch, 5. März, 20 Uhr. Anschliessend: Do 6., Fr 7., Sa 8., Di 11., Mi 12., Do 13., Fr 14., Sa 15., Di 18., Mi 19., Do 20., Fr 21., Sa 22., So 23., Di 25., Mi 26., Do 27., Fr 28., Sa 29., So. 30. März, jeweils 20 Uhr.
Mehr Infos: www.rigolo.ch



Auch die 26-jährige Tochter von Lena Roth und Mädir Eugster, Lara Jacobs, tanzt im Jubiläumsstück mit.

Das Kunstmuseum St.Gallen stellt im März Erwin Wurm aus. Im Gespräch erläutert der Wiener sein Verständnis der Bildhauerei und erklärt, warum in seinem Schaffen dicke Menschen und Kleinbürger auftauchen. von Johannes Stieger

AN DER WELT VERSCHLUCKT



Wurm interpretiert eine Arbeit Maurizio Cattelans und kniet sich gleich selbst hin. Bild:pd.

Ende 2006 staunten und lachten die Wienerinnen und Wiener nicht schlecht, als sie durchs Museumsquartier schlenderten. Das Museum Moderner Kunst buckelte ein biederes Einfamilienhäuschen, das wie vom Himmel gefallen schien und sich grad knapp an der Kante festhalten konnte, bevor es auf den Platz gedonnert wäre. Die Installation gehörte zur grossen Werkschau von Erwin Wurm. Anfang 2007 zog die Werkschau weiter: ins Musée d Art Contemporain de Lyon, in die Deichtorhallen nach Hamburg und nun ins Kunstmuseum St.Gallen. Erwin Wurm hüpfte im letzten Jahr vom 130. auf den 88. Platz der von «Capital» herausgegebenen Hitparade mit den hundert berühmtesten Künstlerinnen und Künstlern der Welt.
Wurm gibt das Interview im Salon seines Hotels in Sils Maria, wo er mit seiner Familie die Skiferien verbringt. Rechtzeitig fürs Gespräch unterbricht der Pianist sein Spiel.

Saiten: In Bregenz stellt zurzeit Maurizio Cattelan aus. Kennen Sie ihn persönlich?
Erwin Wurm: Ja, er hat schon Arbeiten von mir verwendet und interpretiert und ich solche von ihm. Dann haben wir uns getroffen und den Plan ausgeheckt, die «Courtesy» zu tauschen.

Verbindet sie der Humor?
Er hat eine andere Art von Humor, ist aber einer der wenigen, der ausgeprägt damit arbeitet. Für ihn ist es ein Mittel, die Welt zu hinterfragen und ihr kritisch gegenüber zu treten. Bei mir ist es ähnlich, ich habe aber eine andere Vorgehensweise.

Wo liegt der Unterschied?
Ich glaube, er führt zum einen die Kunstwelt hinters Licht und treibt einen Spass mit ihr. Für mich ist die Welt ausserhalb des Kunstbetriebs wichtiger. Zum anderen macht er aber auch berührende Arbeiten, zum Beispiel jene mit den hängenden Kindern. Ich hätte dieses heikle Thema vermutlich nicht aufgegriffen.

Sie stellten bereits in den Neunzigern in St.Gallen aus. Was verbindet sie mit dieser Stadt?
Ich stellte bereits zweimal in der Galerie Wilma Lock und 1994 auch schon bei Roland Wäspe und Konrad Bitterli im Kunstmuseum aus. Ich mag die Leute und die Institution.

Die Räume des Kunstmuseums sind im Vergleich zum Mumok und den Deichtorhallen eher klein. Stellen Sie die grossen Arbeiten überhaupt aus?
Nein, weder das dicke Haus noch die Autos passen rein. Das ist eine Zäsur – eine Zensur ... (lacht). Wir haben uns entschlossen, jene Arbeiten zu zeigen, die auf das menschliche Mass zurechtgestutzt sind. – Überhaupt ist der Mensch in allen meinen Arbeiten essentiell. Ich zeige auch zwei neue Arbeiten: eine Videoinstallation und die Serie «Mind Bubbles».

Die Ausstellung heisst «The artist who swallowd the world». Nehmen wir an, Sie hätten die Welt verschluckt, was könnten Sie nicht verdauen?
Vieles, ich würde mich vermutlich ankotzen. Die Bush-Welt, was in Tschetschenien und Afrika passiert, vieles gefällt mir nicht.

Und in Österreich Haider zum Beispiel?
Haider existiert nur noch in der Erinnerung. Der hat sich selbst zugrunde gerichtet. Er rief mit einer allzu gut bekannten Sprache ein Angstpotential hervor, und es waren Dinge möglich, die an den Nationalsozialismus erinnerten. Für viele Menschen war es beängstigend. Solange er in der Opposition war, konnte er seine negative Kreativität ausleben. Wie er sich mit seiner negativen Energie am Schluss selbst zurückstutzte, war köstlich zu beobachten.

Wie nahmen Sie Blocher bei uns wahr?
Es war toll, wie es in der Schweiz mit der Abwahl aufging. Hut ab vor den Schweizern und der Zivilcourage. Nein, das haben die Österreicher nicht fertig gebracht. Ich kenne die Schweiz zwar nur von aussen, aber beide Länder haben das Problem, dass die Leute Angst vor dem Fremden haben. Österreich war zwar mal gross, aber im Gegensatz zu einer Kolonialmacht hat das Land nie die Erfahrung gemacht, dass viele Ausländer aus eben diesen Kolonien zugezogen sind. Schwarze lösten in den Sechzigern noch einen Schre-

cken aus, man kannte sie nur aus Erzählungen oder aus dem Fernsehen.

Schrecklicherweise gab es im Naturhistorischen Museum in Wien lange Zeit einen ausgestopften Schwarzen ...
Ja, der hat es in der Hofhirarchie ziemlich weit hinauf gebracht, und er hatte alle Ehren, aber er wurde nach seinem Tod ins Museum gestellt. Das war nicht mal Boshaftigkeit, sondern reinste Naivität und Dummheit.

Zurück zur Kunst: Sie sagten, in Ihrem Werk sei der Mensch wichtig. Sie erwähnen in Interviews aber oft den Zynismus als treibende Kraft hinter Ihrer Kunst. Ist Zynismus nicht das Gegenteil von dem, was Sie machen, nämlich menschenverneinend?
Ich verwende Zynismus als Mittel gern, weil man damit Wahrheiten beissend darstellen kann. Das liegt mir näher als der liebe Humor. Denn er rüttelt ohne moralischen Fingerzeig wach und verunsichert. Oft werden in der Kunst Themen zu pathetisch abgehandelt.

Ist das nun der Wiener Schmäh?
Nein, den mag ich nicht. Der Schmäh ist oft sehr hinterrücks und fies.

Trotz Zynismus hört man bezüglich Ihrer Kunst oft, sie sei harmlos ...
Meine Kunst wird oft auf den Zynismus reduziert, dabei gibt es verschiedene Ebenen und Zugangsweisen zu meinen Arbeiten.

Sind sie Humanist?
Ja, schon, so abscheulich, abenteuerlich und geistlich das klingt. Für mich war immer die Einheit von Körper, Geist, Psyche und allen anderen Anhängseln wichtig. Mich interessiert es, Fragen nach der Wahrheit zu stellen. Ich will einen Blick aus einer anderen Perspektive auf die Realität werfen, die meine Welt ausmacht. Es gibt ein schönes Lichtenberg-Zitat: «Er wunderte sich, dass den Katzen gerade an der Stelle zwei Löcher in den Pelz geschnitten wären, wo sie die Augen hätten.» So eine verquere Sichtweise interessiert mich, weil ich damit auf andere Realitäten stosse.

Sie machen Kunst für eine breite Schicht. Denken Sie, dass das Publikum diese anderen Realitäten sieht oder bleibt es meist beim Haha?
Wie gesagt, es gibt verschiedene Einstiegsebenen. Vor diesen grossen Ausstellungen wusste ich nicht, dass so viele Leute daran interessiert sind. Und zwar nicht nur solche, die sich für Kunst interessieren, sondern auch Kinder. Mir ist aber wichtig, dass die Arbeit vielschichtig bleibt, dass sie einen philosophischen, oft philologischen Unterbau hat.

In Ihrer Arbeit tauchen immer wieder dicke Menschen auf. Werden Sie eigentlich von einer Krankenkasse gesponsert?
Die armen Dicken (lacht). Nein, das ist rein zufällig. Es geht um die Vorstellung, was Identität ist. Diese Frage stellen sich die Menschen seit den Sechzigern. Vorher wollte man immer eins sein mit sich selbst und auf einmal war die Vorstellung da, das Selbstbild müsse sich mit dem Aussenbild decken. Ich frage mich einfach, woher Mode, Gesundheitswahn, Schönheitschirurgie und all diese Dinge kommen, die unsere Zeit ausmachen. Das sind essentielle Fragen. Auf der anderen Seite darf man es aber auch nicht ins Lächerliche ziehen, wenn jemand mit Haarwuchs oder Nasenform unzufrieden ist. Ich verquicke beide Lächerlichkeiten zu etwas Neuem.

Der Dicke als Skulptur?
Ich wollte ursprünglich Malerei studieren. Sie nahmen mich aber nicht auf und steckten mich in die Bildhauerklasse. Ich hätte mehr Talent im Dreidimensionalen, sagten sie. Im Nachhinein denke ich, dass sie vermutlich recht hatten. Aber damals war es für mich ein Schock. Nach einiger Zeit des Zweifels und Frusts begann ich mich zu fragen, was Bildhauerei für mich sein kann und begann die Grobmuster abzutasten. Simpel gesagt ist Bildhauerei die Veränderung des Volumens: Wenn ich also esse und zunehme, ist das auch Bildhauerei? So fing es an.

An sich selbst haben Sie in diesem Sinn nie gebildhauert?
Nein, der Beuys sass ja auch nicht immer bei dem Kojoten. Er ging am Abend ins Hotel. Es geht um die Idee und Vorgabe. Ob meine Figuren wirklich so fett sind, ist doch wurscht.

Gerade auch die Arbeit mit den Dicken ist sehr einprägsam und steht für die Marke Wurm. Wie lange halten sie die Jagd auf die Ikone noch durch?
Die Arbeit mit dem Volumen ist nur ein Aspekt, den ich bei meiner Kunst verfolge, er ist nicht bei allen Arbeiten vorhanden. Ich arbeite viel und weiss nie im Vornherein, ob eine Arbeit besonders gut wird. Das ist nicht konstruierbar.

Spielt auch der Zufall mit?
Ich hab gelernt, dem Zufall die Türen zu öffnen. Ich gehe oft verkopft und verquer an eine Arbeit und komme während des Prozesses drauf, dass es so nicht hinhaut. In diesem Moment lass ich mich von der Arbeit irgendwo anders hinführen. Gerhard Richter hat mal gesagt, dass seine Bilder schlauer seien als er. Er meint, dass man sich selber sehr oft im Weg steht und dass man die Arbeit sich selber überlassen kann.

Die Red Hot Chili Peppers übernahmen für einen Videoclip eine Ihrer bekanntesten Arbeiten, die Serie «One minute sculptures». Ist die Populärkultur wichtig für Ihre Kunst?
Ja, aber ich liebe auch dieses Hotel. Es ist lächerlich, aber ich liebe das hier, weil ich Thomas Mann so mag. Dort hinten sitzt der Aschenbach, könnte man fast sagen, oder das ist der Zauberberg.

Verwenden noch andere Ihre Kunst, um ein Geschäft damit zu machen?
Meine Sachen werden von der Werbebranche irrsinnnig aufgesaugt. Da kann ich nur zuschauen und staunen. Unsere Kultur beutet Künstlerinnen und Künstler aus, und die meisten können sich nicht wehren. In Videoclips sind Arbeiten von Fischli/Weiss, Pipilotti Rist, was weiss ich, zu entdecken. Die Red Hot Chili Peppers waren fair und fragten an, ob es okay sei. Und wenn andere Künstler meine Sachen verwenden, ist das auch kein Problem, sobald sie aber in der Werbung auftauchen und ich weiss, dass jemand damit viel Geld verdient, versuche ich, etwas zu unternehmen. Ich will aber nicht zu meiner eigenen Kontrollinstanz werden.

One minute sculpture. Bild: pd.

Sie arbeiten aber auch mit der Werbeästethik ...
Ja, natürlich! Ich spiele mit der geschliffenen Mode- und Scheinwelt. Man dachte ja lange, die Werbewelt sei das Böse und die Kunstwelt das Gute, dass die Werbung nur saugt und nichts zurückgibt. Nun fliesst aber auch wahnsinnig viel von ihr zurück.

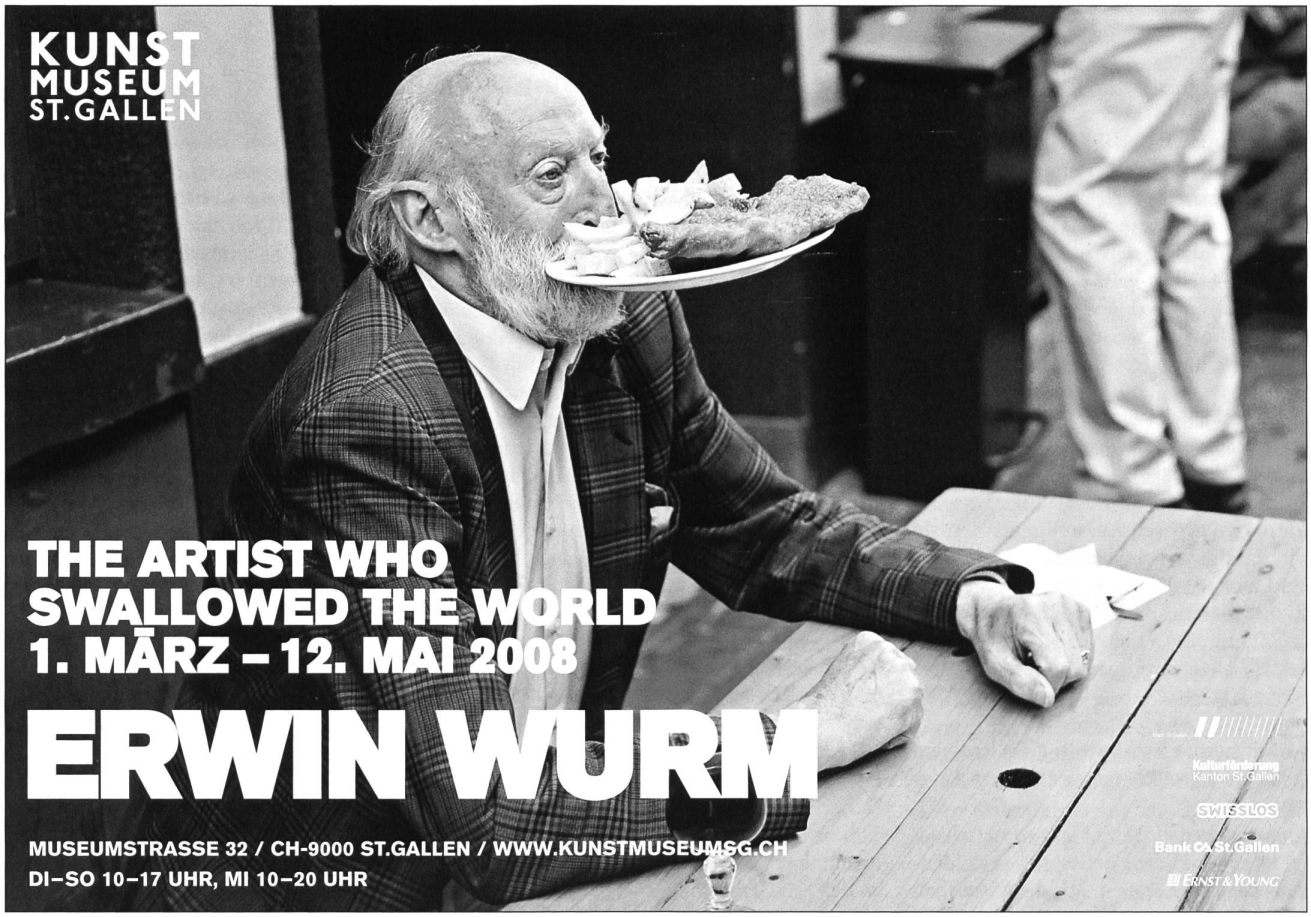
Nebst Werbung und Pop kommt bei Ihnen immer wieder das Kleinbürgertum vor. Ist es nicht zu einfach, den Kleinbürger hochzunehmen?
Ich komme letztendlich auch aus einer solchen Familie. Mein Vater war Kriminalbeamter, meine Mutter Hausfrau. Ich kenne die Ängste und Vorurteile aus dieser Welt. Und abgesehen davon kriegen die anderen auch ihr Fett weg. Ich habe zum Beispiel eine Serie über die österreichische Aristokratie gemacht. Oder einen übergewichtigen Porsche. Fahrer dieses Statussymbols sind ja nicht unbedingt Kleinbürger.

... aber der Porsche ist der Traum des Kleinbürgertums.
Er ist eine Ikone unserer Sehnsüchte. Was sind die begehrten Objekte, was die Ziele, die Trends? Was möchten wir haben, was möch-

teo jakob®

Möbel, Büromöbel, Küchen, Lampen, Textilien,
Planung und Innenarchitektur

Späti Ohlhorst AG
Spisergasse 40
9000 St.Gallen
Tel. 071 222 61 85
Fax 071 223 45 89
st.gallen@teojakob.ch
www.teojakob.ch



ten wir sein, was möchten wir besitzen? Das interessiert mich. Ich habe zwei junge Söhne. Die haben völlig andere Interessen, als ich sie damals hatte. Sie interessieren sich für starke Marken. Man glaubt es nicht, wenn man es nicht selbst miterlebt.

Zu Beginn sagten Sie, die Kritik am Kunstbetrieb interessiere Sie nicht. Wie ist denn Ihre Arbeit «Be nice to your curator» zu verstehen?
Ich habe nie behauptet, dass ich nicht auch schon Kritik am Kunstbetrieb ausgeübt hätte. Bei der angesprochenen Arbeit handelt es sich um eine Serie von Fotografien. Es wird einem immer gesagt, dass gewisse Künstler nicht ausstellen, weil sie keine Klinkenputzer seien. Sondern ehrliche Typen, die das nicht brauchen. Das ist eine Verdrehung der Realität, ein Trostpflaster. Es geht auch das Gerücht herum, dass man sich bei einigen Galeristen oder Kuratorinnen anbiedern muss, um bei ihnen auszustellen. Darum trag ich bei dieser Arbeit die eine oder küss den anderen.

Kommt das aus dem Wiener Aktionismus?
Der Wiener Aktionismus ist wehleidig, heroisch und hysterisch. Mir ist das Marginale und Beiläufige, die kleine und verquere Geste lieber. Es hat auch nicht viel mit Surrealismus gemein, auch dort zählt die grosse Geste.

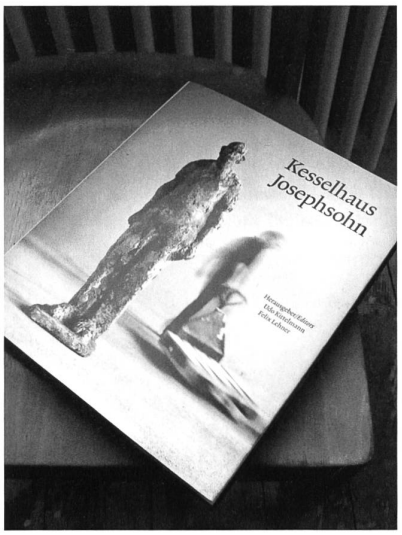
Der verbogene VW-Bus ist aber eine ziemlich grosse Geste.
Ja, schon, aber ein indischer Yogi hat den Bus verbogen (lacht). Es gibt jetzt eine Sendung mit Uri Geller. Ich wurde ernsthaft angefragt, ob ich da mitmache. Aber die brauchen Leute, die das wirklich können.

Muss man Geld haben, um diese Art von Kunst verwirklichen zu können?
Geschwindigkeit und ein niedriger Preis waren für mich immer wichtig. Darum begann ich in den Siebzigern mit Abfallmaterialien zu arbeiten. So kam ich auf die Alltagsgegenstände, heute arbeiten ja alle damit. Ich brauchte meine eigenen Kleidungsstücke. Meine Art zu arbeiten entstand aus der Not heraus. Von zuhause aus hatten wir wenig Geld. Durch die billigen Materialien kam ich auch auf die simpel anmutende Ebene.

Sie sind quasi allzeit bereit. Werden Sie von vielen Leuten gefragt, ob Sie ein lustiges Kunststück vorzeigen können?
Grad kürzlich zum ersten Mal. Als wir hierher in die Skiferien flogen, fragten mich am Flughafen Zürich ein junger Mann und seine Mutter, ob sie ein Foto von mir machen dürften. Ich sagte ja, er stellte sich neben mich, zog blitzschnell den Kugelschreiber raus und steckte ihn sich in die Nase.

Kunstmuseum St.Gallen. 1. März bis 12. Mai.
Öffnungszeiten: Di bis So 10-17 Uhr, Mi 10-20 Uhr.
Mehr Infos: www.kunstmuseumsg.ch

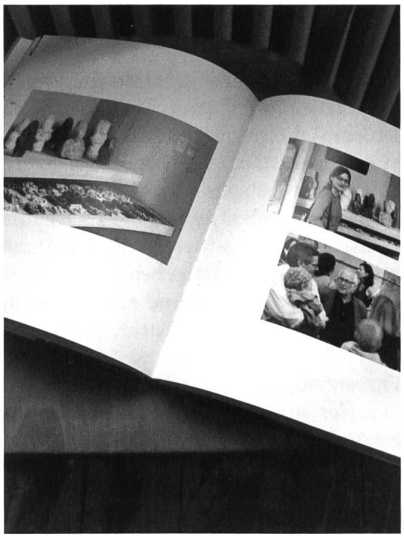
SCHAUFENSTER



PRÄCHTIGER BILDBAND.

Der Zürcher Bildhauer Hans Josephsohn lässt seine Gipsfiguren seit 18 Jahren im Sittertal giessen. Gleich neben der Kunstgiesserei steht das Kesselhaus. Früher fauchte darin der Dampfkessel der ehemaligen Färberei. 2002 übernahm die Giesserei die Halle, 2004 wurde sie für das Publikum geöffnet. Sie ist Ausstellungsraum, Lager und Umschlagplatz für die Bronzeabgüsse und Originalgipse Josephsohns: immer im Wandel, immer wieder umgestellt, immer lebendig. Es wurde ein Ort geschaffen, wo die Skulpturen bei guten Lichtverhältnissen präsentiert werden können. Nun liegt ein Bildband mit dem Titel «Kesselhaus Josephsohn» vor. Es entstand in Zusammenarbeit des Museums für Moderne Kunst Frankfurt und der Stiftung Sitterwerk als Begleitpublikation für die Ausstellung, die bis Anfang April in Frankfurt zu sehen ist.
1920 wurde der Künstler in Königsberg geboren. 17 Jahre später erklärt Hitler an einer geheimen Konferenz seine Absichten, Krieg zu führen, im selben Jahr verlässt Josephsohn Ostpreussen, um in Florenz Kunst zu studieren. Als Nichtarier ist ihm das Kunststudium in Deutschland verwehrt. Wegen seiner jüdischen Abstammung muss er aus Italien flüchten und kommt 1938 nach Zürich. Dort geht er bei Otto Müller zur Schule: «Werden Sie Bildhauer», sagt der zu ihm. 1943 bezieht er sein Atelier in Zürich. 1992 baut ihm der freundschaftlich verbundene Architekt Peter Märkli zusammen mit Stefan Bellwalder ein Museum im Tessin. In breiten Kreisen wertgeschätzt wird Josephsohn aber erst ab Ende der neunziger Jahre. In Amsterdam wird ihm 2002 eine Einzelausstellung gewidmet, von der Stadt Zürich erhält er 2003 den Kunstpreis. Nun Frankfurt und ein prächtiger Bildband.
Im Zentrum von Josephsohns Werk steht immer der Mensch, meistens die Frau. Schnell drängt sich bei der Betrachtung der Bronze-Arbeiten die Formensprache Alberto Giacomettis auf. Nur dass sich bei ihm die Figuren in Luft aufzulösen scheinen. In «Kesselhaus Josephsohn» ist ein Gespräch zwischen Amine Haase und Josephsohn abgedruckt. Darin erklärt er den Unterschied zu Giacometti: «Von Giacometti weiss man, dass er eine Zeit lang ganz kleine Figuren gemacht hat. Und das ist wahrscheinlich so entstanden, dass er eine grössere Figur gemacht hat und beim Verändern immer weggenommen hat. Wenn ich Irrtümer sehe bei meiner Arbeit, dann setze ich etwas dazu. Zum Besispiel, wenn der untere Teil zu gross ist und der Kopf zu klein, dann mache ich den unteren Teil nicht kleiner, sondern mach den Kopf grösser.»
Illustriert wird der Bildband von der Künstlerin Katalin Deér. Sie fotografierte in den letzten sechs Jahren im Kesselhaus Josephsohn die Plastiken. Die Bilder sollen nicht einfach das Kesselhaus und die Arbeiten dokumentieren, sondern die Raumwirkung der Skulpturen und ihre Beziehung untereinander abbilden. Beim ersten flüchtigen Durchblättern sieht alles ähnlich aus. Setzt man sich aber hin und spaziert in Ruhe durchs Buch, nehmen die Bronzefiguren Form an. Tatsächlich wird das Kesselhaus lebendig und der Zigarillo rauchende Künstler greifbarer. Ergänzt werden die Bilder mit Texten von Udo Kittelmann, Amine Haase und Ulrich Meinherz. **(js)**

Kesselhaus Josephsohn. Hg. von Udo Kittelmann und Felix Lehner. Verlag der Buchhandlung Walther König, Köln 2008.
In der **Kunstbibliothek im Sitterwerk** St.Gallen sind bis zum 6. April Handabzüge der Fotografien von Katalin Deér ausgestellt. Mehr Infos: www.sitterwerk.ch



DICHTER STAUFFER RUFT KÜNSTLER KRÜSI

Bild: Archiv Museum des Kantons Thurgau.

Der Frauenfelder Dichter Michael Stauffer interessiert sich vorallem für Krüsis Grenzüberschreitungen.

Der Frauenfelder Autor Michael Stauffer hat in den Deponien der Kartause Ittingen Hans Krüsis Nachlass durchforscht. Entstanden ist das dreiteilige Hörspiel «Stauffer an Krüsi antworten». Und unterdessen auch eine Ausstellung mit dem selben Titel. von Mathias Frei

Vergangenen Sommer ging in Frauenfeld das Eidgenössische Turnfest über die Bühne. Michael Stauffer – im Zivilschutzalltag ein Kulturgüterschutz-Spezialist – wurde wie viele andere auch zum Bewachen der Turner-Unterkünfte eingesetzt. Mit dem Funkgerät durfte er da aber nicht spielen. «Stauffer an Krüsi antworten» sei als eine Kontaktaufnahme mit dem verstorbenen Künstler Hans Krüsi und seinem Werk zu verstehen, sagt Michael Stauffer: Ein Anruf, eine Anrufung.

Frauenfeld, Zürich, Kartause Ittingen

Stauffer sitzt in einem Frauenfelder Kaffeehaus, trinkt ein Feierabend-Bier und belauscht 40-jährige Singles. Er spürt das Wetter, in Frauenfeld kein Wunder. In einem Kurs für kreatives Schreiben hat er den Teilnehmenden folgende Hausaufgabe gestellt: Male dich unter der Bettdecke. Die Resultate seien sehr divers geworden. Tage später in einer Brasserie am Zürcher Hauptbahnhof: Schwyzerörgeli läuten die Kalbsleberli-Happy-Hour ein. Stauffer belässt es bei einem Espresso.

Am Anfang stehen die drei Hörspiele, erzählt er. Die Aufnahmen mit den Schauspielerinnen Vanessa Stern, Mirjam Hoffman und dem Schauspieler Christian Albers gehen der Frage nach, wer Hans Krüsi war oder was Krüsi als Künstler ausmacht. Markus Landert, der als Kurator des Kunstmuseums des Kantons Thurgau Krüsis Nachlass verwaltet, hat dem Thurgauer Dichter den Zugang in die Krüsi-Deponien ermöglicht. Und in der Auseinandersetzung mit dem Künstler entstand schliesslich die Idee, auch eine Austellung zu inszenieren.

Für Markus Landert, Kurator des Kunstmuseums, wird es die dritte Krüsi-Ausstellung, für Stauffer die erste. Landert sagt, Stauffer habe einen neuen Zugang zum Krüsi-Nachlass aufgemacht. Beim Espresso hält Stauffer fest, dass ihn vor allem die Ausmasse an Kunst im Sinne von Daten imponiert habe, ganze Zainen voll mit Audiobändern habe Krüsi hinterlassen. Was ihn interessiere, seien Krüsis Arbeitsprozesse, wie die Daten entstanden seien. Ihm sei jedoch nicht Krüsis Un-Bewusstsein eigen. Deshalb würde die Auswertung der Daten verschiedene Resultate liefern. Stauffer ist nicht gleich Krüsi. Aber die Grundlage zur Improvisation ist geschaffen.

Grenzgänger Stauffer

An einem sonnigen Februartag in der Kartause Ittingen: Stauffer habe sich wohl für Krüsi als Aussenseiter interessiert, sagt Markus Landert. Viele Leute interessieren sich für den idyllischen Krüsi; Stauffer interessiert sich für Krüsis Grenzüberschreitungen. Die ästhetische Wahrnehmung werde ja vornehmlich von der Kunstinszenierung im Museum geprägt. Stauffer überhöhe die Krüsi-Exponate in einem Ausmass, dass die Überhöhung Teil der Inszenierung werde. Was Stauffer macht, darf und will Landert als Kunsthis-

toriker nicht machen. Im einen Raum Krüsi-Landschaften neonrot beleuchten. Im anderen Raum Krüsi-Objekte auf sehr hohen Sockeln für den Betrachter exponieren. Landert sagt, Stauffer habe intuitiv Inszenierungen geschaffen. Landert hat Stauffer intuitiv als Kurator eingesetzt. Stauffer sagt, er habe nach «eigenen Interessen» kuratiert. In gegenseitigen kreativen Konfrontationen mit Landert seien seine Ideen ausprobiert worden.
Landert überhöht Stauffer nicht, wenn er ihn einen «innovativen Literaten nennt, der Experimente wagt, sich als Person aussetzt». Wie jeder Intellektuelle sei Stauffer Aussenseiter im System. Im Gegensatz zu Krüsi, der mit existentiellen Konflikten konfrontiert war, produziere Stauffer Konflikte zwecks Positionsbezug. Stauffer bezieht Position: Problematisch ist, dass Künstler heutzutage zu sehr Teil der Gesellschaft sind. Und: Die Mundart in der Literatur führt infolge sprachlicher Ausgrenzung zu einem Nationalismus im Inneren. Sie ist Stauffer trotzdem immer wieder auch eine Chance zur Improvisation. Die Improvisation ist eine wichtige Triebfeder für Stauffers Schaffen. Sie hat sich bei Stauffer als eine glückselig machende Neugierde institutionalisiert, ob nun in Prosatexten, Hörspielen oder in performativen Projekten mit Musik.

Michael Stauffer
Michael Stauffer, 1972 in Winterthur geboren, verbrachte zwanglose Jugendjahre in Frauenfeld. Hernach Universitätsstudien in Deutsch, Französisch und Bildnerischem Gestalten in Bern, Abschluss mit dem Lehramt. Fabriziert Prosa, Lyrik, Hörspiele, Theaterstücke und Performances. Vielfach ausgezeichnet von Worpswede (Niedersachsen) bis Zürich. Lebt und arbeitet zurzeit in Biel, selten auch in Frauenfeld. Isst ab und an gerne dicke Rindsfilets, kann sich mit einer New Orleans Jazz-Kapelle arrangieren und spannt am liebsten dort aus, wo es keine Leute hat.

Hans Krüsi
Hans Krüsi, 1920 als uneheliches Kind der Emma Krüsi geboren, wuchs bei Pflegeeltern in Speicher AR auf. Er verkaufte an der Zürcher Bahnhofstrasse Blumen, die er selber in den Alpen gepflückt oder im Grosshandel gekauft hatte. Mit 16 Jahren begann er zu fotografieren und später zu malen, benutzte aber auch gern Fotokopierer oder Tonbandgerät. Bei seinem Tod 1995 hinterliess er seinen gesamten Nachlass dem Kunstmuseum des Kantons Thurgau.

Stauffer an Krüsi antworten. Dichterstauffer ruft Künstler Hans Krüsi. Drei Hörspiele. Der gesunde Menschenversand/Kunstmuseum Thurgau 2008. Mehr Infos: www.menschenversand.ch

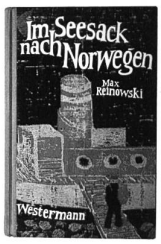
Kunstmuseum des Kantons Thurgau, Kartause Ittingen Warth. Stauffer an Krüsi antworten. Ein Zugriff. Bis 12. Mai. Mehr Infos: www.kunstmuseum.tg.ch

LITERATOUR

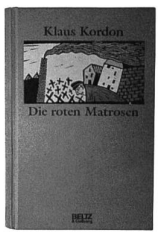
mit Noëmi Landolt

DAS SCHÖNSTE ESELCHEN. Kinderbücher sind was Wunderbares. Vor allem die alten, ohne Harrypotterzauberschnickschnack, wo noch «famos» und «prima» gesagt wird und viele Tiere vorkommen. Zum Beispiel Grisella. Grisella ist das schönste Eselchen auf der ganzen Insel Elba. Das ist ja wohl klar. Es hat ein weiches Fell, das am Bauch weiss ist, und ein schwarzes Ohr, das eine besondere Bedeutung hat. In dieses flüstert oft sein bester Freund, der arme Waisenjunge Tino. Er lässt Touristenkinder auf ihm reiten, um etwas Geld für sich und sein Eselchen zu verdienen. Und alles scheint gut, als die kleine Betty ihren reichen Papa dazu bringt, das Eselchen zu kaufen. Tino und Grisella reisen mit ihnen durch ganz Europa und stellen fest, dass Grisella auch das schönste Eselchen von Europa ist. Doch Betty will Grisella mit nach Südamerika nehmen, und es scheint, dass Grisella und Tino getrennt werden. Da geht das Abenteuer erst richtig los. Heinrich Maria Denneborg. **Das Eselchen Grisella**, Büchergilde Gutenberg 1963. Ab fünf Jahren.

KLEINER DICKER RITTER. Nicht so berühmt wie seine Kollegen Lukas der Lokomotivführer und Jim Knopf aus der Augsburger Puppenkiste ist Sir Oblong-Fitz-Oblong, kleiner dicker, königlich fahrender Ritter. Dabei ist er mindestens so herzensgut und erlebt ebenso verwegene Abenteuer, und Drachen gibt es auch. Die besiegt er in ritterlich fairen Kämpfen, tötet sie aber nicht, sondern dressiert sie und bringt ihnen bei, mit Apfelsinen zu jonglieren. Denn Oblong-Fitz-Oblong ist ein grosser Tierfreund. Die Tiere, insbesondere die Dohle Dolfus und der Dachs Wilhelm, stehen ihm auch bei, als er im Auftrag des Herzogs auf die Bolligru-Inseln reist, um nach dem Rechten zu sehen. Dort treibt der fiese Baron Bolligru zusammen mit seinem Brutalokumpanen Schwarzherz, «der ebenso doof wie behaart ist», sein Unwesen mit der Bevölkerung. Mit gemeinen Intrigen, schwarzer Magie und nicht zuletzt mit einem wirklich grausigen Drachen, der sich keinen Deut um Apfelsinen schert, versuchen sie den kleinen dicken Ritter zu vertreiben. Der lässt sich jedoch nicht so schnell ins Bockshorn jagen. Robert Bolt: **Der kleine dicke Ritter – Oblong-Fitz-Oblong.** Thienemann-Verlag 1963. Ab sieben Jahren.



AUS INGO WIRD BJÖRN. Ingo ist ein blasses reiches verweichlichtes Kind. Und wie das bei reichen Kindern so ist, kümmern sich Ingos Eltern mehr um ihr Geld als um ihn. So verbringt Ingo selbst Weihnachten alleine zuhause. Plötzlich brennt der Adventskranz. In Panik rennt der kleine Ingo aus dem Haus, ziellos durch die Stadt bis zum Hafen und kopfvoran in den mächtigen Bauch des riesigen Seemannes Oncke, der ihn mir nix dir nix in einen Seesack steckt und zu seinem Bruder nach Norwegen bringt. Ingo wird hier Björn genannt und kann endlich all das tun, was seine Mutter stets verboten hatte. Die Mädchen waschen etwas oft ab in dieser Geschichte, während der Ingobjörn auf Luchse schiesst und ein richtiger prima Junge wird. Aber trotzdem, ein schönes Buch über das ländliche Norwegen und seine ollen seltsamen Bräuche. Max Reinowski. **Im Seesack nach Norwegen.** Georg Westermann Verlag 1965. Ab 8 Jahren.

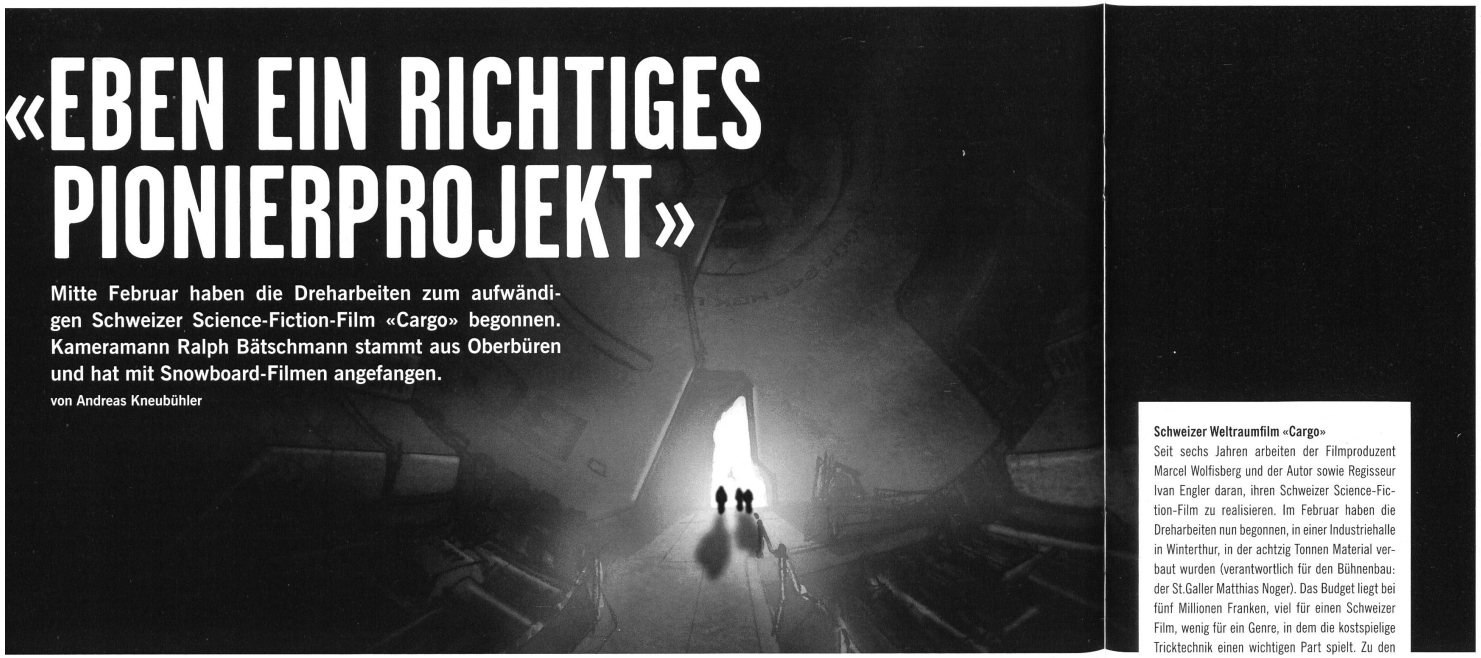


KEIN GÄHNGESCHICHTSUNTERRICHT. Deutschland 1918. Die roten Matrosen meutern und weigern sich, weiter in den Krieg zu ziehen. Sie kommen nach Berlin, und der zwöljährige Helle geht in die Innenstadt, um die Matrosen und die Revolution zu begrüssen. Er wohnt im Berliner Wedding, dem ärmsten Viertel der Stadt, in der Ackerstrasse, in der ärmsten Strasse des Viertels. Dies ist der erste Teil von Klaus Kordons Trilogie der Wendepunkte. Helle erlebt die Geburtswehen der Weimarer Republik, verwirrend mit ihren Grabenkämpfen innerhalb der Linken, mit der Ermordung Rosa Luxemburgs. Der zweite Teil wird aus der Sicht seines kleinen Bruders Hans erzählt. Mitterweile fünfzehn, interessiert sich dieser mehr fürs Turnen als für Politik, doch als Sohn der «roten Gebhardts» bekommt er den Aufstieg und Wahlsieg der Nazis 1932 oft am eigenen Leib schmerzhaft zu spüren. Änne, Helles Tochter, erlebt im dritten Band 1945 den ersten Frühling ohne Krieg, den Trümmerfrühling. Ihr Vater kehrt aus dem KZ zurück, ein für sie unbekannter Mann, wie es einst schon ihr Grossvater für ihren Vater gewesen war.
Klaus Kordon schreibt Geschichte von unten, wie es so schön heisst, «am Beispiel derer, die unter den jeweiligen Verhältnissen am stärksten zu leiden hatten». Er gibt keinen trockenen Gähngeschichtsunterricht, sondern verknüpft die historischen Ereignisse geschickt und unverkrampft mit den Erlebnissen der jungen Protagonisten, die nicht packender erzählt werden können. Klaus Kordon. **Die roten Matrosen oder ein vergessener Winter,** Beltz und Gelberg 1984. Mit dem Rücken zur Wand, 1990. Der erste Frühling, 1992.

«EBEN EIN RICHTIGES PIONIERPROJEKT»

Mitte Februar haben die Dreharbeiten zum aufwändigen Schweizer Science-Fiction-Film «Cargo» begonnen. Kameramann Ralph Bätschmann stammt aus Oberbüren und hat mit Snowboard-Filmen angefangen.

von Andreas Kneubühler



Seit sechs Jahren malen sich Wolfisberg und Engler diese Filmszenen aus: Skizze des Set-Designs von Matthias Noger.

Am dritten Drehtag von «Cargo» wird es abends um halb zehn, bis Kameramann Ralph Bätschmann Zeit für ein Telefoninterview findet. In der Winterthurer Industriehalle ist die Vorbesprechung für den nächsten Drehtag eigentlich zu Ende, im Hintergrund sind aber noch erregte Diskussionen zu hören. Baetschmann unterbricht das Gespräch und meldet sich wenig später aus dem Auto.

Saiten: Was war los?
Ralph Baetschmann: Ein sehr langer Drehtag. Für die Regie- und Kamerateams gibt es oft nur eine halbe Stunde Mittag. Wir befinden uns in der ersten Woche. Die Nerven liegen teilweise blank. Der Film ist eben ein richtiges Pionierprojekt: ein Erstling für den Produzenten, die Regisseure und den Kameramann.

Wie liefen die Vorbereitungen für den Film?
Normalerweise müsste man vor dem Start ein fertiges Storyboard bereit haben. Doch bei Drehbeginn war das Drehbuch noch nicht in allen Teilen fertig. In der komplexen Geschichte waren immer wieder Änderungen nötig. Deshalb konnte ich mich nicht wahnsinnig gut vorbereiten. Der Druck ist gross: Bei der Hälfte der Szenen kommen Special Effects dazu. Da braucht es eine sehr präzise Planung, weil ich dann jeweils vor der grünen Wand filmen muss.

Das Budget ist mit fünf Millionen für einen Schweizer Film beachtlich hoch.
Ehrlich gesagt sind die fünf Millionen Franken fast nichts. Das Projekt ist nämlich sehr ambitioniert, ein Traum von Produzent und Regisseur. «Cargo» wird schliesslich ein Science-Fiction, der später vom Publikum mit all den anderen Filmen des Genres verglichen wird. Entscheidend wird sein, dass wir am richtigen Ort sparen. Alle bewegen sich voll am Limit, alle müssen Kompromisse eingehen.

Gibt es Filme, die von der Atmosphäre her Vorbilder für «Cargo» sind?
Das Raumschiff soll kalt, schmutzig, ungemütlich und sehr eng wirken. Vor dem Dreh habe ich mir «Alien I» mehrmals angesehen. Der visuelle Stil nimmt auch Anleihen bei «Blade Runner» oder «Children of Men». Als Beispiel für die Lichtführung war «Das Boot» wichtig für mich. Es geht dort zwar um ein U-Boot und nicht um ein Raumschiff, aber mich interessierte, wie die beengten Verhältnisse ausgeleuchtet wurden. Für «Cargo» haben wir uns entschieden, das Licht im Set einzubauen. Es gibt etwa 1000 Neonröhren, die von einem Steuerpult aus an- oder ausgeschaltet werden können.

Welche Filme interessieren dich?
Ich bin eher ein Kinomuffel und sehe mir vor allem diejenigen Filme an, die mir mehrfach empfohlen werden. Gefallen hat mir beispielsweise «American Beauty», zwar eine Hollywoodproduktion, aber eine mit einer überzeugenden Geschichte. Eine feinfühlige Kameraarbeit. Ein sehr sarkastischer Film.

«Cargo» ist dein erster Spielfilm?
Ich habe eine solche Gelegenheit gesucht. Die Werbeaufträge finanzieren einem zwar das Jahr, aber mir fehlte etwas, das mir wirklich das Herz höher schlagen lässt. Ich wollte einmal eine andere Bildsprache einsetzen können, mehr «abgefuckte», dunkle Stimmungen zeigen. Immer die gleichen Kameraeinstellungen zu machen, wie sie in Fernsehproduktionen verlangt werden, würde ich nicht aushalten.

Schweizer Weltraumfilm «Cargo»
Seit sechs Jahren arbeiten der Filmproduzent Marcel Wolfisberg und der Autor sowie Regisseur Ivan Engler daran, ihren Schweizer Science-Fiction-Film zu realisieren. Im Februar haben die Dreharbeiten nun begonnen, in einer Industriehalle in Winterthur, in der achtzig Tonnen Material verbaut wurden (verantwortlich für den Bühnenbau: der St.Galler Matthias Noger). Das Budget liegt bei fünf Millionen Franken, viel für einen Schweizer Film, wenig für ein Genre, in dem die kostspielige Tricktechnik einen wichtigen Part spielt. Zu den Akteuren gehören der Toggenburger Michael Finger, der Serienstar Gilles Tschudy oder Yangzom Brauen, die schon mit Charlize Theron zusammen gespielt hat.
Die Story geht so: Seit dem Öko-Kollaps der Erde lebt der grösste Teil der Menschheit im All, in hoffnungslos überfüllten Raumstationen. Auf dem heruntergekommenen Raumfrachter Kassandra ist einzig eine junge Ärztin noch wach, der Rest der Besatzung liegt tiefgefroren im Kälteschlaf. Auf ihren täglichen Kontrollgängen durch das gespenstisch leere Schiff hat sie immer wieder das Gefühl, nicht allein an Bord zu sein. Sie weckt die übrige Besatzung und ein unheimliches Katz- und Mausspiel beginnt.

Kameramann Ralph Bätschmann
Der 34-Jährige ist bei «Cargo» für die Kamera verantwortlich. Er ist in Oberbüren aufgewachsen, hat seinen Wohnsitz immer noch dort, lebt aber teilweise in Winterthur. Er hat keine Filmschule besucht, sondern angefangen zu drehen, weil ihn Snowboarden faszinierte. Die Ansprüche stiegen, die Kurzfilme wurden immer professioneller. Später kamen Musikvideos dazu. Er bildete sich als Gasthörer an der Filmschule München weiter, drehte Dokumentarfilme auf 16 Millimeter und verdiente sich das Geld unter anderem mit Werbeaufträgen. Cargo ist sein erster Spielfilm als Kameramann.

KLAPPE

BERLIN ALEXANDERPLATZ.

Berlin in den zwanziger Jahren: Nach vierjähriger Haftstrafe kommt der ehemalige Transportarbeiter Franz Biberkopf aus dem Gefängnis. Während eines Streits hatte er volltrunken seine Freundin, eine Prostituierte, erschlagen. Jetzt will er sein Leben ändern. Er lernt Lina kennen, die ihm zunächst Halt gibt. Doch die Beziehung hält nicht. Franz rutscht wieder ab, kommt in kriminelle Kreise und verliert bei einer Bandenaktion einen Arm. Wird die grundanständige Mieze sein Leben ändern? Wie mit fast allen seinen Werken spaltete Rainer Werner Fassbinder auch mit der 13-teiligen Verfilmung von Alfred Döblins Roman die Nation. Die einen waren abgestossen von der extrem düsteren und dunklen Atmosphäre der Serie und hielten sie für nicht fernsehtauglich, andere lobten die intensive Umsetzung des Stoffes. Heute gilt das Werk als Monument der Filmgeschichte und Fassbinders persönlichstes Werk. Auch darstellerisch ist die Serie ein absolutes Highlight, der Film versammelt die deutsche Schauspielelite: Günther Lamprecht, Elisabeth Trissenaar, Karin Baal, Hanna Schygulla, Brigitte Mira und Barbara Sukova, um nur einige zu nennen, überzeugen auf ganzer Linie. 2007 wurde das ursprünglich für das Fernsehen produzierte Epos aufwändig restauriert und ist jetzt in seiner ganzen Wucht auf der Leinwand zu sehen: Fassbinders grösstes, schönstes, wildes und zugleich äusserst diszipliniertes Werk ist ein Filmerlebnis der Extraklasse! Alle 13 Teile (fast 16 Stunden Film) sind vom 6. bis 9. März 2008 im Kinok zu sehen. **(sm)**

JAGDHUNDE.

Winter in der Uckermark. Lars und sein Vater Henrik wohnen einsam auf einem alten Bauernhof. Als Fremde werden sie von den Einheimischen ignoriert; ihre Idee, die Scheune in ein Hochzeitshotel umzubauen, wird belächelt. Die Beziehung zwischen Vater und Sohn ist schwierig. Als Lars Marie trifft, eröffnet sich ihm eine neue Welt. Gemeinsam streifen sie durch die verschneite Landschaft, die wie verzaubert wirkt. Da erfährt Lars vom Verhältnis seines Vaters mit seiner Tante Jana und fühlt sich noch stärker ausgeschlossen. Das Familienchaos scheint perfekt, als Lars' Mutter überraschend mit ihrem Liebhaber auf dem Hof auftaucht. Es gibt Filme, die fangen so unspektakulär an – und dann entfalten sie eine Grösse und Wucht, dass die Leinwand zu beben scheint und man in den eigenen Gedanken zu ertrinken droht. «Jagdhunde» ist ein solcher Film. Kritiker schwärmten von Ann-Kristin Reyels' Erstling als dem «schönsten Film der Berlinale 2007». «Jagdhunde» überzeugt durch sein starkes Ensemble, darunter die grossartigen Josef Hader und Constantin von Jascheroff, seine reife, poetische Bildsprache, das Feingefühl für tragikomische Alltagssituationen und die feinfühlige Ausgestaltung der einzelnen Charaktere. Ein fulminantes Debüt, dem man sich viele ZuschauerInnen wünscht. **(sm)**

EL BANO DEL PAPA.

Der Papst wird seine Uruguay-Tournee im armen Städtchen Melo beginnen; mehr als 50'000 Personen werden erwartet. Die Einheimischen freuen sich auf diesen Besuch, da nicht nur ihre Seelen, sondern auch ihr Portemonnaie davon profitiert. Alle haben nur einen Gedanken im Kopf: den Besuch zu Geld zu machen. Beto, der von Schmuggeltouren an die brasilianische Grenze lebt, beschliesst, für die Gäste vor seinem Haus ein Klo zu bauen. Mit dem eingenommenen Geld will er sich ein Motorrad kaufen, während seine Tochter davon träumt, in der Hauptstadt zu studieren. Die beiden Regisseure Enrique Fernández und César Charlone – letzterer war für die spektakuläre Kameraarbeit von «Cidade de Deus» verantwortlich –, schildern das Schicksal der kleinen Leute in Melo mit berührender Anteilnahme, originellen Bildideen und einem Blick für Situationskomik. Das bewegende Porträt eines unglücklichen Fusssoldaten des Kapitalismus, der seine Seele verkauft in der Hoffnung, seiner Familie eine bessere Zukunft zu ermöglichen, verdankt seine Intensität nicht zuletzt seinem grossartigen Hauptdarsteller Cesar Troncoso **(sm)**

Alle Filme laufen im März im **Kinok St.Gallen.** Genaue Spieldaten siehe Kalender.

Bild: Tine Edel

Karen Bruckmann, Juana von Jascheroff und Matthias Peter in der «dunkel lockenden Welt».

SAMMELSURIUM AN VERSCHOLLENEN TOTEN

Der junge Tiroler Autor Händl Klaus hat einen neuen Ton in die deutschsprachige Literatur gebracht und bereits viele Preise gewonnen. Sein Stück «Dunkel lockende Welt» ist nun auch in St.Gallen zu sehen, inszeniert von der Kellerbühne in Zusammenarbeit mit der Off-Bühne. von Melissa Müller

«Ärzte faszinieren mich», hat Händl Klaus einmal gesagt. «Sie stehen an der Schwelle zwischen Leben und Tod. Sie haben die Macht, uns zu retten. Und letztlich sind sie selbst sterblich.» So ist es kein Zufall, dass eine der Hauptfiguren in seinem dritten Stück eine Ärztin ist. In «Dunkel lockende Welt» träumt die neurotische Kieferchirurgin Corinna davon, einen Chor aus Patienten zu leiten – alle mit makellosem Gebiss, das sie ihr verdanken.
Für «Dunkel lockende Welt» wurde der Tiroler Klaus Händl von einer Kritikerjury der Zeitschrift «Theater heute» zum «Dramatiker des Jahres 2006» gewählt. Der bekennende Langsamschreiber nennt sich selber nur Händl Klaus, wurde mit Literaturpreisen überhäuft und empfängt Journalisten mit frisch gebackenem Apfelkuchen. Er ist ein fröhlicher Mensch. Vom Buchdeckel lacht ein rotbackiger Mann, der aussieht, als hätte er gerade einen Bubenstreich gespielt. Sein Haus in Biel bewohnt er in Gesellschaft eines fetten Tigerkaters. Ausserdem verbringt der 38-Jährige viel Zeit in Zügen. Oft pendelt er nachts zwischen seinen drei Wohnorten Wien, Berlin und Biel; unterwegs beugt er sich über ein Manuskript und schreibt.

Die Zehe auf dem Boden

Sein Stück «Dunkel lockende Welt» wird im Mai am Theater Neumarkt in Zürich gespielt. Vorher aber noch in der Kellerbühne St.Gallen. Es beginnt harmlos: Die Ärztin Corinna, in der St.Galler Inszenierung gespielt von Karen Bruckmann, will nach Peru und dort ihren Freund Marcel treffen. Zuerst aber muss sie ihre sauber geputzte Wohnung abgeben und trifft dazu ihren Vermieter, den unberechenbaren Joachim Hufschmid (Matthias Peter). Sie zeigt ihm die blitzblanken Fenster. Er verwickelt sie in eine lockere Plauderei. Ein erotisches Knistern liegt in der Luft. Dabei umgarnt er sie wie eine Spinne, die ihre Beute mit einem seidenen Gesprächsfaden umwickelt, und redet viel über seine verstorbene Mutter.
Mitten im Gespräch entdeckt der Vermieter auf dem blankgeputzten Boden einen kleinen Gegenstand, den er vorher übersehen hat und von dem ein süsssäuerlicher Geruch ausgeht: Eine menschliche Zehe. Hat Corinna etwa ihren Freund um die Ecke gebracht? Alles wird noch verwirrender, als Corinnas Mutter Mechthild auftaucht (Juana von Jascheroff). In einer Begegnung mit dem Vermieter behauptet sie, ihre Tochter sei tot. Und dann stellt sich auch noch heraus, dass Joachim Corinnas Vater sein könnte.

Unterdrückte Begierden

Vordergründig glänzt das Stück durch witzige Dialoge und Tempo. Doch obwohl «Dunkel lockende Welt» die Züge einer Krimikomödie trägt, bietet das Stück weit mehr als lockere Unterhaltung. Bedrohlich kriecht das Unausgesprochene aus allen Ritzen: Unterdrückte Begierden, der Tod und die Angst davor. «Da passiert alles zwischen den Zeilen», schwärmt Regisseur Rainer Fiedler, der Händl Klaus verehrt und das bizarre Drei-Personen-Drama in der Kellerbühne inszeniert. Genüsslich seziert er die Psyche der Figuren, ihre Absichten und Wünsche. «Jede Szene wird von einer abwesenden Person beherrscht. Im Grunde ist dieses Stück ein Sammelsurium an verschollenen Toten», sinniert Rainer Fiedler. «Möglicherweise hat Mechthild ihre Tochter Corinna umgebracht, Corinna ihren Freund und Hufschmid seine Mutter.»

Und immer wieder der Tod

Bei einem Probenbesuch in der Kellerbühne geben die Schauspieler Matthias Peter und Juana von Jascheroff einen Vorgeschmack auf einen intensiven Theaterabend. Sie mimen den dritten Akt, in dem Corinnas Mutter den Vermieter Joachim aufsucht und herausfindet, dass er der Erzeuger ihres Kindes sein könnte.

Juana von Jascheroff spricht mit ruhiger Stimme und sparsamer Mimik. «Gut», sagt der Regisseur und nickt. Doch er bleibt kritisch. Energisch springt er von seinem Sitz auf und gibt ständig neue Anweisungen: «So nicht, Matthias, versuch mal mit der Lampe», oder: «Juana, fass den Müllsack etwas leidenschaftlicher an!» Die Szene wird ein Dutzend Mal wiederholt, bis jede Bewegung wie ein Handschuh sitzt – und die Figuren an Kontur gewinnen.
Die Wohnung, aus der Corinna ausgezogen ist, ist eine Baustelle: Pinsel, Eimer und Werkzeug liegen verstreut auf dem Boden. Joachim trägt eine Schutzbrille, die ihn etwas dümmlich aussehen lässt. Er steigt von einer Leiter und kratzt sich mit einem Spachtel den Bauschutt von der Schuhsohle. Mechthild, die Mutter, nimmt ihre Sonnenbrille ab, stellt ihre modische Ledertasche ab und setzt sich auf einen umgekippten Eimer. Die beiden tauschen ein paar Floskeln und landen bald einmal – beim Tod. Sie erzählt von ihrer Heimat Finnland, wo man die Wintergräber schon im Herbst aushebt, bevor der Boden gefriert: «In der Kälte stocken die Tränen, und auf einmal sind sie aus Eis. Du kannst sie aus den Augen reissen und wie kleine Pfeile in die Grube schmeissen, auf den Toten, den du liebst.»

Kellerbühne St.Gallen. Sa 8., Mi 12., Fr 14., Sa 15., Di 18., Mi 19., Do 20. März, jeweils 20 Uhr. Sonntag, 16. März, 19 Uhr. Mehr Infos: www.kellerbuehne.ch

THEATERLAND

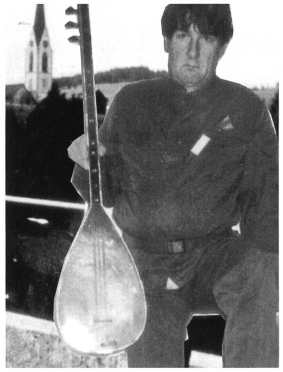
SEELENPROTOKOLLE AUS DER HIGHMATT

Steff Signer, in den siebziger Jahren mit der Band Infrasteff bekannt geworden, kehrt auf die Bühne zurück. Gemeinsam mit dem Musiker Thomas Züllig gibt er die «Sägereibuben» und zeigt das Programm «Highmatt»: «Schrägi Gschichte, Theäterlete ond Musig ossem Henderland».

Saiten: Auf einem Flyer steht, du seist ein Wanderer?
Steff Signer: Vor ungefähr drei Jahren begann ich aus gesundheitlichen Gründen, ausgiebig die Region zu durchstreifen. Dabei habe ich viele Leute getroffen, Neues erlebt, ausprobiert. Ich begann ab Höfen einzukaufen. Eine Alpsau zum Beispiel, die jetzt bei mir im Tiefkühler liegt, Alpkäse, Eier. Sammelte auch Wildbeeren und Kräuter, die ich zu Hause zu verarbeiten begann. Mit den Produkten und Rezepten kamen Geschichten, es kamen Gedichtli und neue Ausdrucksweisen dazu. Hinter dem Programm von Highmatt steckt kein langjähriges Konzept, wie es im Kulturbetrieb heute üblich ist. Das eine hat das andere ergeben.

Nun bist du ein Highmatt-Dichter. Wieso diese seltsame Schreibweise?
Highmatt ist ein Ort, wo ich mal high, aber auch mal matt bin. Wo es mir gut geht, wo es mir schlecht geht. In der Zerrissenheit sucht man den Ausgleich. Aber im Spannungsfeld ist die Kreativität zuhause. Dort entstehen die trömmligen Ideen.

Du gibst auf der Bühne also Geschichten von deinen Streifzügen weiter?
Irgendwann sagte ich mir, wenn man in die Welt hinaus geht und Geschichten sammelt, sollte man davon auch einen «Zehnten» abgeben. Säen und ernten. Und weitergeben.



Weihnachten vor einem Jahr habe ich begonnen, Schpröchli, Lieder und Geschichten bei mir zuhause aufzunehmen, ein paar CDs zu brennen und diese zu verschenken. Sie wanderten von einer Hand zur andern und irgendwann tauchte dann die Frage auf: Könnte man so was auch mal live hören?

Dafür hast du dich mit dem Musiker Thomas Züllig zusammen getan.
Ja. Er ist der Sändeler. Denn er wohnt im Sand, in Trogen. Er ist der Wortkarge mit dem farbigen Innenleben, er spielt Kontrabass und Ukulele, beherrscht zudem das Talerschwingen, ist vielseitig musikalisch und sehr bühnenpräsent.

Welche Rolle nimmst du ein?
Ich bin meistens, nicht allewill, der Steff Signer, der Erzähler aus dem tiefsten Hinterland, aus der Highmatt oben-aben-hinten-links und ich erzähle von dort, wo ich herkomme: Von den Leuten, den Bräuchen, wie dem Blinken vor Freude auf alten Militärtaschenlampen, von Brauchtum und Brauchdummheiten, von Radio Bergwand, der eigenen Radiostation. Vom Vollmond dort, der vor lauter Grösse den ganzen huere Himmel braucht. Ich singe bis zum Versengen. Man sagt mir nach, dass, was ich erzähle, intensiv sei. Die Geschichten im Highmatt-Programm schlingern aus mir raus.

Könnte man sagen, dass ihr politisches Kabarett macht?
Nein. Kein eigentliches politisches Kabarett in Sinn und Tradition. Ich mag den anklagenden Tadel mit erhobenem Zeigefinger im Zusammenhang mit Unterhaltung nicht.

Ist Steff Signer auf der Bühne, in seiner Zivilschutz-Uniform, also kein Revoluzzer? Er sieht ein bisschen so aus.
Nur weil ich Dinge ausspreche, die man heute so nicht mehr oft sagt? Auf dem langen Weg seit 1968 haben ja viele Leute gemerkt: Wenn du etwas verändern willst, musst du dich verändern. Du kannst nicht einfach die ganzen gesellschaftlichen Prozesse zu deinen ideologischen Gunsten umstürzen und quasi als Abfallprodukt deinen eigenen Seelenfrieden grad auch noch sanieren. Sehen wir es so: Ich arbeite an mir und in mir und verkneife mir die Beobachtungen, die ich anstelle, nicht. Ich berichte darüber. Lege dar. Stelle meine Version der Wahrheit vor. Quasi meine Protokolle der Wanderungen. Seelenprotokolle.

Interview: sab.

Palace St.Gallen. Premiere: Steff Signer: Highmatt. Samstag, 15. März, 21 Uhr. Mehr Infos: www.palace.sg

WOMEN ONLY!

Bild: pd.

Les Reines Prochaines als Bundesrätinnen, Zweite von links: Muda Mathis.

Les Reines Prochaines spielen an der St.Galler Frauenvernetzungswerkstatt 2008. Florian Vetsch **bedauert, dass er als Mann nicht dabei sein kann. Er hat sich mit Muda Mathis, Bandmitglied aus Romanshorn, über Feministisches, musikalische Vorbilder und die Ostschweiz unterhalten.**

Florian Vetsch: Hi Muda! Du bist soeben aus Thailand zurückgekehrt. Wie hat dir das Land und das Leben dort gefallen?
Muda Mathis: Sehr gut. Es war eindrücklich. Ich war noch nie soweit südlich der Hemisphäre. Das Klima bestimmt das Leben, die Kultur mindestens so sehr wie die Politik und die Religion. Das wurde mir klar vor Augen geführt.

Wie schätzest du die Situation der Frauen in Thailand ein?
Die Frauen sind in der Öffentlichkeit sehr präsent, ein angenehmes Zeichen, eigentlich sind sie sichtbarer als die Männer. Frauen betreiben die Marktstände. Sie kochen in den Garküchen. Sie bringen die Opfergaben in die buddhistischen Tempel. Sie arbeiten mehrheitlich auf dem Bau. Frauen sind die Begleiterinnen von weissen europäischen Männern. Die Thai-Frauen verwalten traditionellerweise das Geld in der Familie, halten die ganze Sache zusammen, tragen die Verantwortung. Es sind die Frauen, die schuften.

Nur Frauen nehmen an der St.Galler Frauenvernetzungswerkstatt teil. Würdest du es nicht besser finden, wenn auch Männer am Austausch partizipieren könnten?
Nein. Ich finde es gut und nostalgisch dazu. Ist doch women only in den Neunzigern aus der Mode gekommen. Es ist gut, sich ab und zu nur unter Frauen zu treffen und gemeinsam nachzudenken. Gerade um im regen Austausch mit den Männern frisch und munter inspiriert und ideenreich zu sein.

Da ich die Auftritte von Les Reines Prochaines total witzig, sexy und inspirierend finde, hätte ich nicht übel Lust, mich in eine Burka zu hüllen und gleichsam undercover im Publikum zu sitzen. Schiene dir dies verwerflich?
Nein, das fände ich toll. Bitte tu es!

Was hältst du generell von der Frauenvernetzungswerkstatt?
Es scheint mir eine eher bürgerliche, wirtschaftsorientierte feministische Initiative zu sein. Grundsätzlich finde ich, dass es in allen gesellschaftlichen Breichen, auf allen Ebenen und Stockwerken ein feministisches Bewusstsein, Auseinandersetzung und Engagement braucht. Gerade, wo es um Fragen wie Macht, Wille, Wirtschaft, Verantwortung geht. Das ist immer noch ein Schwachpunkt von uns Frauen. Da gibt es noch so viel zu lernen und zu überwinden. Wenn man die Hälfte vom Kuchen will, muss man auf gleicher Nasenhöhe kämpfen. Männer schenken in dieser Hinsicht Frauen nichts. Das scheint wie ein rohes Naturgesetz zu sein.

Wer sind deine persönlichen musikalischen Vorbilder?
Vorbilder ist vielleicht zu viel gesagt. Aber Bezüge zu Dada, den genialen Dilettanten, Tödliche Doris gibt es. Überhaupt, die achtziger Jahre sind prägend. Wir sind eigentliche Post-Punks, die gern alles selber «frimeln», die das Drauflosmachen hochhalten, aus dem experimentellen Prozess heraus entwickeln. Wir sind schlimme Anarchistinnen, die nichts gegen Theorie, Philosophie Technik und Freundlichkeit haben und vor nichts Angst haben, nicht mal vor der Peinlichkeit.

Was würdest du davon halten, wenn das Patriarchat gar durch ein Matriarchat abgelöst und der Name eurer Band Programm würde?
Es wäre toll zu sehen, wie das wäre. Es sähe

definitiv anders aus auf der Welt. Da das Matriarchat die letzten zweitausend Jahre nicht stattgefunden hat, kann ich auch locker behaupten, dass es bestimmt viel, viel besser gewesen wäre. Nun, es ist müssig. Ich weiss nur, dass ein Matriarchat kein feministisches Ziel ist. Feminismus ist eine Reform, die in der herrschenden Gesellschaftsordnung Gleichberechtigung, Emanzipation und Auflösung der engen Geschlechterrollen, -konstruktionen, -zuschreibungen sucht und fordert – und letztlich den Geschlechterfrieden anstrebt.

Wie schätzest du die viel diskutierte Situation der muslimischen Frauen ein?
Ich erlebe Muslimas mehrheitlich als lebendige, selbstbewusste, starke Persönlichkeiten. Die sich direkt, frech und sprachlich eloquent ausdrücken, so dass ich nur bewundernd staunen kann. Es würde mir nicht im Traum einfallen, sie als Opfer ihrer eigenen Kultur zu sehen. Das heisst nicht, dass sie nicht spezifische gesellschaftliche Probleme haben.

In diesem Jahr wird der 100. Geburtstag von Simone de Beauvoir gefeiert. Ich bewundere sie sehr, hat sie doch das intellektuelle Klima des Existenzialismus aktiv beeinflusst und die Sexualität, die weibliche zumal, für die Phänomenologie erschlossen. Was bedeutet dir diese Philosophin?
Ich bewundere sie auch. Sie ist immerhin die erste Philosophin, in der ich «geschneugt» habe, noch bevor ich bei Marx und Freud hineingeschaut habe. Ich war achtzehn und habe damals nicht alles verstanden. Es wäre wohl Zeit für eine erneute Lektüre.

Du bist in Romanshorn aufgewachsen. Hast du Erinnerungen an Romanshorn, die dir wichtig sind?
Romanshorn ist meine Kindheit, Familie, Schule, Landschaft, Sprache. Romanshorn krieg ich nie mehr los.

Wie ist dein Verhältnis zur Ostschweiz?
Gut. Ich schätze den kühlen frischen Wind, ganz ohne Ironie die Provinzialität, sehr. Ich mag die nicht so dicht besetzte Kulturlandschaft, die Raum und Luft für Ideen, Initiativen und individuelle Dringlichkeiten lässt und fordert. Basel zum Beispiel schwimmt ziemlich im eigenen Saft von Tradition und Geld. Das ist nicht unangenehm, hat aber nicht nur eine stimulierende Wirkung.

Universität St.Gallen. Frauenvernetzungswerkstatt mit Iris Radisch, Annegret Stopczyk, Les Reines Prochaines u.a. Voranmeldung bis 7. März. Mehr Infos: www.frauenvernetzungswerkstatt.ch

Muda Mathis, 1959 in Zürich geboren, in Romanshorn aufgewachsen, lebt und arbeitet heute in Basel und im Elsass. Sie ist Mitbegründerin von Les Reines Prochaines, stellt als Künstlerin seit 1980 an Einzel- und Gruppenausstelungen im In- und Ausland aus, und ist Dozentin an der HGK Basel.

Florian Vetsch, 1960, ist Autor, Übersetzer und Herausgeber, unterrichtet Deutsch und Philosophie an der Kantonsschule am Burggraben und veranstaltet Literatur und mehr in St.Gallen.

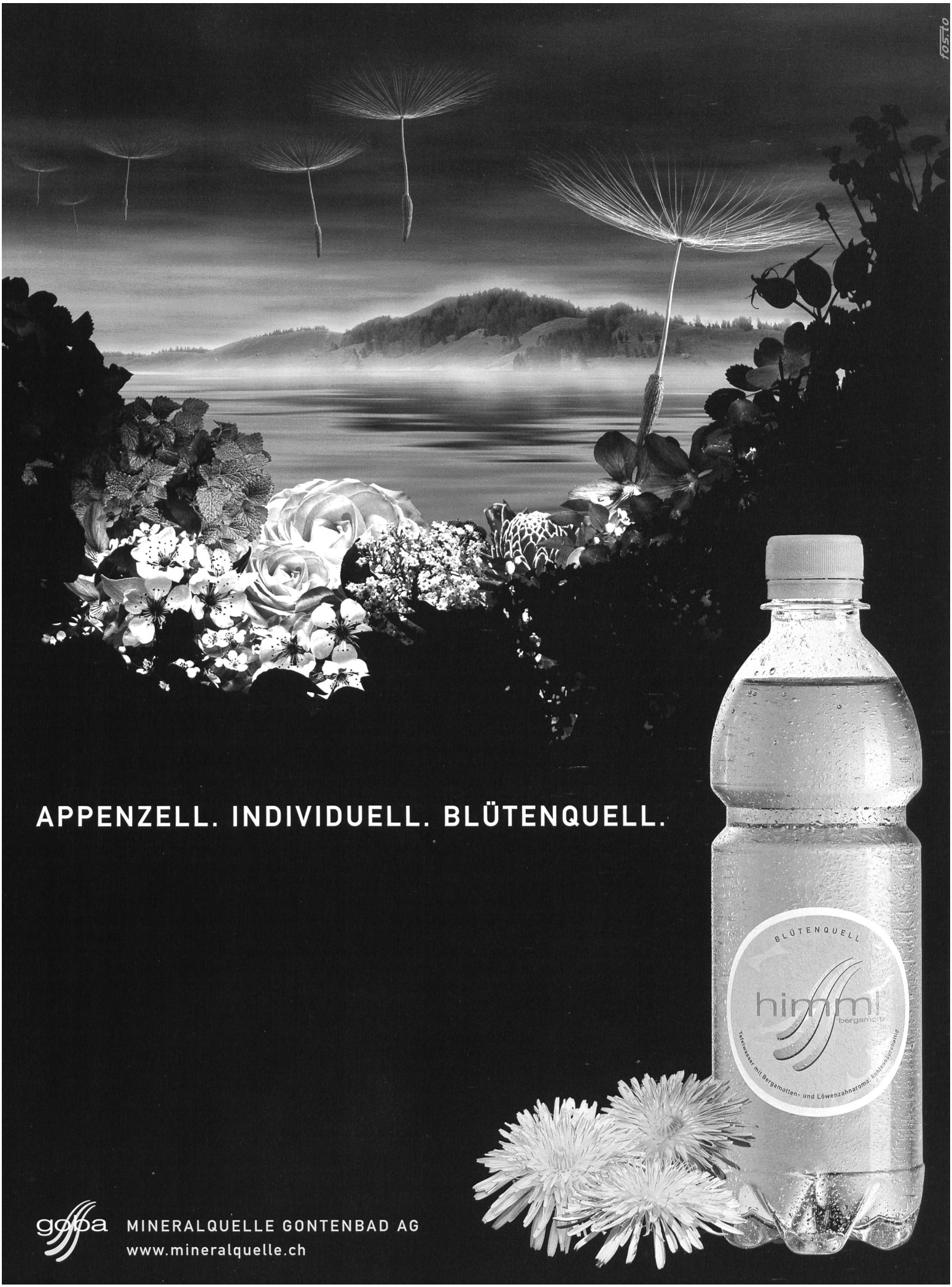
FORWARD

RINDERHERZ-ROCKABILLY.

Das darf man sensationell nennen. Nach David Thomas und Pere Ubu stampft diesen Frühling erneut ein geschichtsträchtiger Rock-Brocken in die Ostschweiz: Robert Lloyd, der dichtende Punk-Crooner aus Birmingham, und seine wiedererstarkten Nightingales sind ein wahres Monument urbritischer Independent-Musik. 2006 meldeten sie sich mit «Out Of True» und ihrer fabelhaften Mischung aus Indie, Punk, Rockabilly, Country und schrägem englischem Folk zurück. Sehr zur Begeisterung der gesamten britischen Fachpresse: «Wenn The Fall Lebenswerk-Würdigungs-Preise erhalten und Gang of Four zum Kanon guter Musik gehören», schrieb etwa der Record Collector, «sollte das Eigensinnigkeits-Genie von Robert Lloyd und Kohorten längst anerkannt werden.»
Vor über dreissig Jahren schon gingen die Nightingales, damals noch unter dem Namen The Prefects, mit den Clash auf deren legendäre «White Riot Tour». Man verstand sich nicht, die einen zielten auf Karriere, die andern auf grundehrliche Direktheit, und so beschimpfte Clash-Manager Bernie Rhodes die wahren Punkrocker Lloyd & Co. als Hobbywichser: «Amateur Wankers» heisst demnach lustigtrotzig die kürzlich veröffentlichte Prefects-Compilation. Kein Verkaufsschlager, klar, aber 1985 zweifelte ja schon der Musiker und Journalist The Legend im NME «ernsthaft an der Intelligenz des durchschnittlichen Musikfans», wenn der «diese herausfordernden Erneuerer mit ihren verdammt guten Melodien» ignoriere. Wer das heute tut, ist selber schuld: Ihm entgeht eine grandios zündende (Live-)Musik, die vieles vermengt: Bo Diddley und Captain Beefheart, Can und Kinks, Jerry Lee Lewis und Charlie Feathers. Von Feathers pflegen die Nightingales, wenn übermütig geworden, «Can't Hardly Stand It» zu spielen, neben Hawkwinds «Silver Machine». Und manchmal singt Lloyd a-cappella ein irisches Arbeiterlied, ein Herzenbrecher für ein vorwärtstreibendes Hallelujah, gegen alle himmeltraurigen Entwicklungen, die England versehrt haben. **(mel)**
Palace St.Gallen. 26. März, 20.30 Uhr. Support: Violet Violet, Christy & Emily.
Mehr Infos: www.palace.sg

FRANKENSTEIN-TRASH.

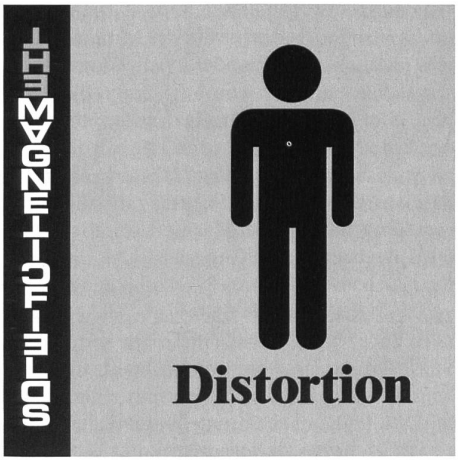
Er ist der Rockabilly-Papst der Schweiz, äxgüsi, Reverend: der Musiker, Labelbesitzer und zur Stilikone gewordene Berner Beat-Man. 1992 gründete er die Voodoo Rhythm Records, die Anlaufstelle für Freundinnen und Freunde von Trash, Punk und einer Zeit, als die Leute noch gut angezogen waren. Sein Label hatte ursprünglich den Sinn, seine eigenen Projekte Reverend Beat-Man, Lightning Beat-Man und eben die Band, um die es hier geht, zu veröffentlichen: The Monsters. Mittlerweile ist Voodoo Rhythm zum Sammelbecken und Geigermesser der Schweizer Rockabilly-Szene gewachsen. Die 1986 gegründeten Monsters bestehen nebst dem fröhlichen Stiernacken Beat-Man aus Janosh, Tibu und Jan. Sollen sie grad selbst sagen, was sie machen: «We blow your brain away with lots of chainsaw massacre Garage-Punk and primitive Rock'n'Roll-Trash.» Hell, yeah. Im Gaswerk werden die vier Mannen von drei anderen Rock'n Roll-Trash-Bands begleitet: The Staggers aus Österreich, Mark & The Spies aus Holland und den Ray Daytona And Googoobombos aus Italien. **(js)**
Gaswerk Winterthur. 28. März, 20 Uhr. Mehr Infos: www.gaswerk.ch


APPENZELL. INDIVIDUELL. BLÜTENQUELL.
BLÜTENQUELL
himmi
bergamotte
Tafelwasser mit Bergamotten- und Löwenzahnaroma; kohlensäurehaltig
goba
MINERALQUELLE GONTENBAD AG
www.mineralquelle.ch

PLATTE DES MONATS

THE MAGNETIC FIELDS.

Diese Stimme! Ähnlich wie bei Cohen, Dylan und Newman: Entweder provoziert sie zum Widerspruch oder man ist ganz einfach begeistert, verzaubert. Dieses wenig variationsreiche Organ, das vor allem an amerikanischen Schlagern aus den dreissiger und vierziger Jahren sowie an Gershwin geschult zu sein scheint. Es harmoniert ganz prächtig mit der akustischen Instrumentierung, mit Gitarren, Cello, Klavier, Cembalo und der sparsamen Elektronik. Im Vergleich zum Meisterwerk «69 Love Songs» (2000) ist aber auf «Distortion» (Warner) nichts mehr wie gehabt. Es herrscht die subtile Verzerrung mittels Klebebändern, die an Zigarettenschachtelnverstärkern gefesselt wurden. Trotzdem: Punk ist das nicht, was The Magnetic Fields hier machen. Und der selige Geist von The Jesus & Mary Chain dient höchstens als Reibungsfläche im Hintergrund. Da ist die sarkastische Antwort auf einen Beach Boys-Klassiker («I Hate Californian Girls») schon ernster zu nehmen. Wie man es auch immer drehen und wenden mag: Der New Yorker Stephin Merritt gehört zu den begabtesten Songwritern unserer Zeit. Und sein Gespür für lakonische, prägnant kurze Melodien – von denen man nächtelang träumen kann – hat er schon längst unter Beweis gestellt. Diesmal ist die Sängerin Shirley Simms die Auserwählte, die den schrulligen Meister in seinen modernen Madrigalen und Cheerleader-Refrains begleiten darf. Bei allem Ohrensausen von «Distortion» darf dann auch etwas Kitsch sein («Till The Bitter End»). Stört überhaupt nicht; dafür markiert anschliessend Merritt den «Zombie Boy». Hören wir hier etwa doch die Sehnsucht nach Punk heraus? Nach Auflösung und Zerstörungswut?

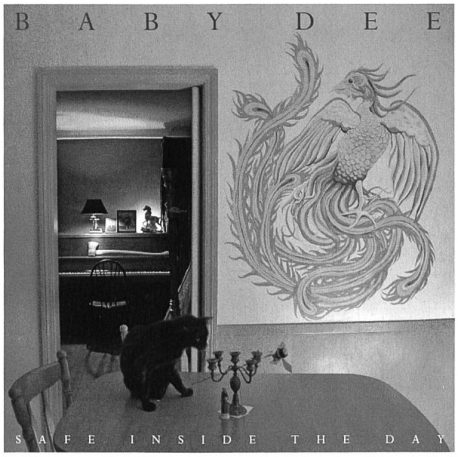


René Sieber, Autor und Pop-Aficionado.

ENTDECKT!

BABY DEE.

Zuerst dachte ich an Shakespeare, an Winternächte hinter dem Ofen oder an Schachpartien in zigarrenverrauchten Hinterzimmern, als ich Baby Dee zum ersten Mal zuhörte. Und die Einbildungskraft liess vor mir einen sensiblen Mann mit Vollbart erstehen. In Wahrheit aber ist Baby Dee eine 55-jährige transsexuelle Künstlerin, die früher als Chorleiterin, Strassenmusikerin und Holzfällerin arbeitete. Wieder ist New York der Ausgangspunkt einer Biographie, die so ziemlich zum Ausgefallensten gehört, was man sich denken kann. Die stilistische Bandbreite kommt enorm und manchmal fast erdrückend daher: Chanson, Folk, Broadway-Verschnitte und vom Frühbarock (sic!) inspirierte Instrumentalmusik wurden mit scheinbar leichter Hand komponiert und durch Baby Dees höchst eigenwilligen Gesang zusammengehalten. «Safe Inside The Day» (RecRec) ist eine hoch dramatische, ja spannende Platte. Aber die Überambitioniertheit kann auf die Dauer nerven. Da sind dann die schlichten Instrumentals «A Christmas Jig For A Three-Legged Cat» und «Flowers On The Tracks» wahre Oasen. Überhaupt ist der Gesang sehr gewöhnungsbedürftig. Letztlich das Experiment einer Frau, die in vielen Rollen und Bildern zuhause sein möchte. Sie musizierte einst mit Antony And The Johnson zusammen. Und für diesen Wurf engagierte sie eine beachtliche Gästerunde um sich: Andrew W.K., Bonnie ‚Prince' Billie und Matt Sweeney. Zumindest letztere beide sind ja musikalischen Grenzwanderungen wie dieser hier niemals abgeneigt.



SIEBERS MÄRZ-PODESTLI:

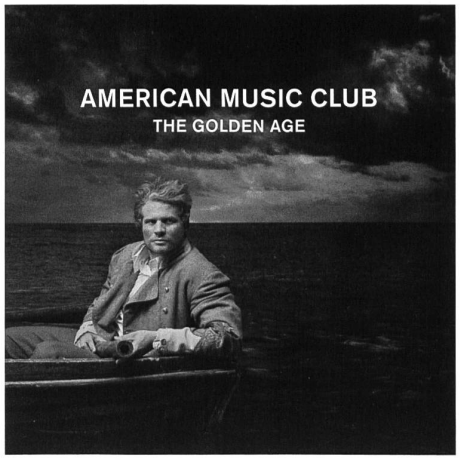
{1} **Pavement** Terror Twilight (1999)
{2} **The Magnetic Fields** Distortion
{3} **Sigur Rós** ( ) (2002)
{4} **American Music Club** The Golden Age
{5} **Maximilian Hecker** Infinite Love Songs (2001)
{6} **K. D. Lang** Watershed
{7} **Jerry Harrison** Casual Gods (1988)
{8} **Baby Dee** Safe Inside The Day
{9} **Outkast** Stankonia (2000)

BALD LIVE!

AMERICAN MUSIC CLUB.

Eine alte Legende besagt, dass gewichtige Künstler immer an demselben Werk basteln. Also Schriftsteller Handke schreibt (laut Iris Radisch) immer am selben Buch, Picasso malte andauernd dieselben Bilder, Woody Allen dreht mit Meisterhand pausenlos dem Nirvana entgegen und der genuine Schweizer Architekt Zumthor baut unermüdlich seine Häuser und Museen. Was so genommen natürlich Quatsch ist, hat dennoch ein Körnchen Wahrheit in sich. Sänger und Songwriter Mark Eitzel nimmt seit 25 Jahren immer wieder die gleiche Platte auf. Schön langweilig. Nicht für den hartgesottenen Fan des American Music Clubs. Für ihn ist diese Band eine Art Religionsersatz. Eitzel, an der Musikerbörse abwechselnd als «heiliger Trinker» oder «grösster zeitgenössischer amerikanischer Lyriker» gehandelt, schreibt in alter Form seine galligen, melancholischen Lieder zwischen Postpunk, Country und Folk. «The Golden Age» (Phonag) segelt in ruhigen Gewässern. Nur noch gelegentlich tauchen ein sonisches Surren, Schlagzeugausbrüche, Störgeräusche und mäandernde Melodien an die Oberfläche der See. Es gab mal eine Zeit, da wollte dieser Poet sein Schiff in einen Anti-American Music Club umbenennen. Doch Eitzel würde niemals ein Land aufgeben, in dem man den Wahnsinn und die Einsamkeit, die Doppelmoral und den politischen Ekel, die Entfremdung und das Entertainment wie in einem Schneckenhaus studieren kann. Da macht er dann lieber weiter unter alter Flagge und schreibt hoffentlich noch sehr lange an seinem Lebenswerk, das auch nach wiederholtem Anhören Geheimnisse offenbart.

Palace St.Gallen, 8. März, 21.30 Uhr.



APPENZELL

FRÜHLINGSKUR

von Carol Forster aus Appenzell

Fasnacht vorbei. Alle wollen jetzt fasten, gesund leben und gute Vorsätze wahr machen. Wellnessen und kuren, den Winter rasch verbrennen und mit ihm die Altlasten des vergangenen Jahres, mindestens. Ich auch. Ein paar Tage Auszeit in Wald AR.

Es hat geschneit über Nacht. Alles weiss, kalt und vereist. Hellblauer Winterhimmel, ein paar weisse Wolken. Es ist noch früh und ich wandere los in Richtung Bodensee. Vom Haus weg über die gefrorene Wiese hinein in einen Wald, runter ins Tobel und dann leichtfüssig wie ein Reh wieder rauf nach Rehetobel. Und immer weiter in die Höhe bis der Blick den Bodensee erfasst. Zur einen Seite den See im Auge, alles grün und frühlingshaft, zur andern Seite den Alpstein, prächtig in Schnee gepackt.

Der Weg ist nicht besonders gut ausgeschildert und ich laufe im Zickzack vorbei an Höfen mit hinterhältigen Blässen. Glücklicherweise habe ich auch so einen dabei, und die Begegnungen gehen mich nichts an. Das machen die Hunde unter sich aus, während ich zügig vorbei marschiere. Irgendwann nach Grub geht es nochmals einen Hügel hoch und endlich steht Rorschach auf dem Wegweiser, und mein Ziel steht fest. Ab hier gehts nur noch bergab. Wieder einige Höfe passieren und sogar das Schloss St.Anna, von dem ich noch nie gehört habe. Efeuumrankt, kurz vor der Autobahn, verlassen steht es da.

Kein Mensch ist mir auf der Wanderung begegnet. Als ich in meinen Winterwanderkleidern durch Rorschach laufe, komme ich mir fremd vor. Warten auf den Zug. Die Leute flanieren in Hemden am See, fast wie in Italien. Möwen kreischen, Damen mit Hündchen stöckeln vorbei. Ich fühle mich wie ein Appenzeller Waldschrat, soeben aus dem Winterschlaf erwacht und talwärts durch den Dreck getappt. Das Rorschach-Heiden-Bähnli führt mich wieder in die Höhe. In Heiden umsteigen. Die ersten Worte nach zwei Tagen wechsle ich mit dem hundefreundlichen Postautochauffeur. Er spricht vor allem mit dem Hund, tätschelt seinen Kopf und lässt ihn sogar gratis fahren.

Zurück in meinem Wellnessdomizil packe ich Badezeug in eine Tasche und mache mich auf ins Heilbad Unterrechstein. Drei Badegäste und ich. Ich liebe die Stille und die Düsen und die Sprudelliegen in den Thermalbädern. Im warmen Wasser herumlungern, den Sonnenuntergang vom Aussenbad aus betrachten und meinen Gedanken nachhängen. Ich lese viel in diesen Tagen, schreibe Briefe, die ich schon immer mal schreiben wollte. Richtiggehend kuren ist das. Abspecken, innen und aussen.

Ich bin froh, nicht weiter weg gefahren zu sein. Je weiter man wegfährt, desto länger braucht man fürs Ankommen und fürs Wieder-Wegfahren erst recht. Die ideale Kurzkur für Kurzentschlossene wie mich also: über ein paar Hügel fahren, abschalten und eintauchen ins Vorderland mit Sicht auf den See und den Säntis. Kein Postfach, kein Telefon, keine E-Mail, wunderbar. Für mich ist jetzt Frühling!

Auch im Appenzellischen werden nach der Fasnacht gern die Altlasten verbrannt.

Carol Forster, 1961, führt den Bücherladen in Appenzell.

VORARLBERG

AVE, CATTELAN

von Kurt Bracharz aus Bregenz

«Bevor einer Zen studiert, sind ihm Berge Berge und Gewässer sind Gewässer. Wenn er aber eine Einsicht in die Wahrheit des Zen bekommt durch die von einem guten Meister erteilte Belehrung, dann sind ihm Berge nicht mehr Berge und Gewässer keine Gewässer; aber nachmals, wenn er wirklich zum Orte der Ruhe gelangt ist, so sind ihm Berge wieder Berge und Gewässer Gewässer.»

Ich habe zwar nicht Zen studiert und schon gar nicht Satori erlangt, aber ich muss oft an diesen Spruch eines Zen-Meisters denken, wenn ich mit den Interpretationen zeitgenössischer Kunst konfrontiert bin. Zum Beispiel jetzt bei der Maurizio-Cattelan-Ausstellung im Bregenzer Kunsthaus.

Nehmen wir einmal an, jemand, der weder durch Zeitungsartikel noch Kunsthaus-Aussendungen noch Regional-TV vorinformiert wurde, ist die Treppe zum ersten Stock des Kunsthauses hinauf gestiegen und biegt um die Ecke. Dann denkt er sich: «Oh, zwei Hunde.» (Eventuell: «Verdammt, zwei unangeleinte Hunde!») Dann denkt er sich weiter (erleichtert): «Die bewegen sich ja gar nicht – die sind ausgestopft!» Er geht hin und bemerkt ein ebenfalls präpariertes Küken zwischen den Hunden. Noch sind Hunde Hunde und Küken Küken. Als einziges Ensemble in dem grossen leeren Raum müssen sie aber wohl eines der erwarteten Kunstwerke sein. Also beginnt bei vielen Besuchern und allen Kunstvermittlern nunmehr die Stufe zwei: Ausgestopft oder nicht, Hunde sind nicht mehr Hunde und Küken nicht mehr Küken. Diese Betrachter beginnen sich zu fragen, was uns der Künstler damit sagen will, und finden viele Antworten – darunter oft sehr erstaunliche.

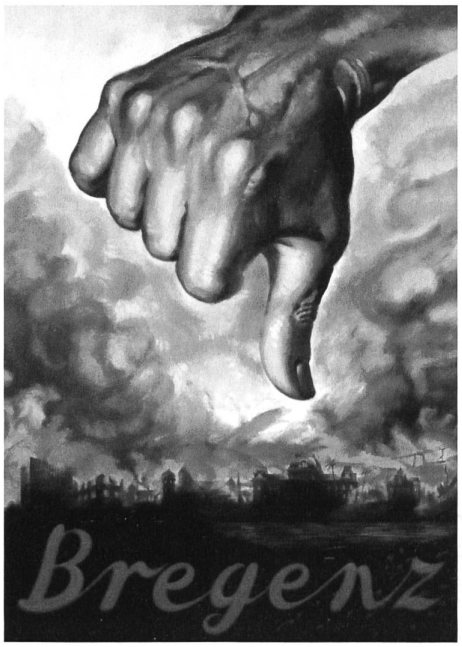


Bild: pd.

Maurizio Cattelan zündet Bregenz an. Niemand kümmerts.

Ich habe aber immer Occam's Rasiermesser in der Tasche und nein, ich springe nicht auf Stufe drei, sondern bleibe freiwillig auf Stufe eins. Wahrscheinlich weigere ich mich aus den Künstlern höchst suspekten Gründen, in einem Arrangement von drei ausgestopften Tieren etwas anderes zu sehen als ein Arrangement von drei ausgestopften Tieren. Die Präparate sind übrigens vorzüglich, Cattelan lässt nur bei den besten Handwerken arbeiten.

Im zweiten Stock scheinen in der Mitte des Raumes parallel nebeneinander Leichen unter weissen Laken zu liegen wie nach einer Katastrophe. Hier kann man derzeit dem Gedanken an den Brand im Altersheim von Egg mit elf Toten nicht ausweichen. Aus der Nähe erkennt man, dass es sich bei diesen Objekten tatsächlich um sorgfältig gearbeitete Marmorskulpturen von mit Laken bedeckten Körpern handelt und kann jetzt auch an Michelangelo oder an den Christo velato in der Cappella Sansevero denken, ganz nach Belieben. Am Ende der Treppe zum dritten Stock hängt eine Figur vom Türrahmen, wirkt beinahe gekreuzigt, allerdings mit einer anatomisch unmöglichen Armstellung, vielleicht hat auch diese etwas zu bedeuten?

Ich hatte bei Cattelans Objekten immer schon den Eindruck, es handle sich um 3-D-Cartoons. Der vom Meteoriten getroffene Papst, der kniende Hitler, der Künstler, der wie ein Maulwurf aus einem Loch im Boden des Museums herausblickt, die Cattelan-Puppe, die in einem Beuys'schen Filzanzug hilflos an der Garderobe hängt – ist das nicht alles mit einem Blick erfassbar? Es sind gewiss eindrückliche Darstellungen, aber haben sie tatsächlich mehr als eine Pointe?
Das Erdgeschoss des Kunsthauses Bregenz habe ich noch nicht erwähnt – dort hängt drei Mal nebeneinander das Bild, das man auch auf über die Stadt verstreuten Plakaten sehen kann: Unten klein die gut erkennbare Silhouette von Bregenz, die Stadt im Vollbrand wie nach einem Angriff mit Phosphorbomben, dazu eine riesige Hand, die aus dem blutrot gefärbten Himmel ragt und mit dem Daumen nach unten zeigt. Ave, Cattelan, morituri te salutant!
Als ich das zum ersten Mal sah, dachte ich, dass sich einige jener notorischen Leserbriefschreiber zu Wort melden würden, die beispielsweise auf jedes noch so private Auftreten von Hermann Nitsch sauer reagieren. Aber bisher habe ich noch niemanden nachfragen gehört, wie die brennende Stadt gemeint sein soll.

Kurt Bracharz, 1947, arbeitet als Schriftsteller, Kolumnist und Übersetzer in Bregenz.

WINTERTHUR

ERSTKLASSIG ZWEITKLASSIG

von Manuel Lehmann aus Winterthur

Am 22. September 2007 übernahm der FC Winterthur die Tabellenspitze in der Challenge League, nach einem Sieg gegen Lausanne. Die Diskussion über einen Aufstieg war damit lanciert. Der erste Platz ging zwischenzeitlich zwar wieder verloren. Die Tabellenspitze ist aber zu Beginn der Rückspielrunde noch in Reichweite. Vielen Winterthur-Fans ist es wohl in der Challenge League. Sie haben sich sogar Kleber mit dem Motto «Erstklassig zweitklassig» anfertigen lassen. Es gibt aber auch Stimmen, die den Aufstieg wollen. Fans, die seit zwanzig Jahren Spiele besuchen, würden Winterthur gern einmal ganz oben sehen.
Winterthur ist das «St.Pauli der Schweiz». In einer Krise vor einigen Jahren haben einige Leute aus dem Umfeld der Genossenschaftsbeiz Widder viel zur Rettung der Mannschaft beigetragen. Einer wurde daraufhin Geschäftsführer. Der andere führt die Stadionbar. Dies dürfte der Grund für die gute Fanarbeit sein. Das Konfliktpotential hält sich aber sowieso in Grenzen. Die meisten wollen einfach ihren Frieden auf der «Schützi», wie das Stadion liebevoll genannt wird.
Fussballspiele besuchen in Winterthur ist angenehm. Und der Berichterstatter aus Winterthur – dem es zu doof wäre zwischen Deppen Fussball zu schauen, die ihr Selbstwertgefühl durch etwas wettzumachen versuchen, das als falsch verstandene Männlichkeit bezeichnet werden könnte, und bierbäuchigen Stumpenrauchern, die neunzig Minuten vor sich hin schimpfen und gern den Albanern oder «Negern» die Schuld geben – ist regelmässig an Winterthur-Spielen anzutreffen. Wie es in der obersten Schweizer Spielliga zu und her geht, weiss der Winterthurer von irgendwelchen Cupspielen. Wenn GC oder Sion zu Gast sind, haben diese natürlich auch ihre Fans im Anhang. Das ist jeweils eher nicht so lustig.
Über die Wintermonate wurde via Medien bekannt, was so ein Aufstieg auch noch bedeuten könnte. Bis in ein paar Jahren müssten die Stadien in der obersten Liga mittun, also zwei Drittel Sitzplätze aufweisen. Ich persönlich hatte mit Stillsitzen bereits während der Schule Mühe. Die Idee ist mir also nicht sympathisch. Der bei einem Aufstieg nötige Stadionausbau wird in nächster Zeit auch die städtische Politik beschäftigen.
Die Ausgangslage ist verflixt. Wohl jeder will die eigene Mannschaft siegen sehen, aber nicht unbedingt aufsteigen. So hat Michi Sauerland, der die Stadionbar führt, einen Traum: Zweiter Platz am Ende der Saison 07/08, zwei Spiele gegen GC um den Aufstieg, in Zürich 2:0 gewinnen und zuhause 4:0. Dann aber trotzdem nicht aufsteigen, weil ein Einspruch von GC wegen eines nichtigen Regelverstosses vom Verband anerkannt wird.

Manuel Lehmann, 1974, ist Veranstalter im Kraftfeld Winterthur und von Afro-Pfingsten.

Stadion Schützenwiese Winterthur. Sonntag, 2. März, 14.30 Uhr: FC Winterthur - FC Wil. Mittwoch, 19. März, 19.45h: FC Winterthur - FC Concordia Basel. Mehr Infos: www.fcwinterthur.ch

THURGAU

THURGAUER BLEIBT THURGAUER

von Alex Meszmer aus Pfyn

«Sie sind Künstler? Können Sie denn davon leben?» Adi Blum spricht mir aus der Seele, an einer Veranstaltung von Suisseculture, dem Schweizer Dachverband aller Kultur-Sparten, zum Kulturfördergesetz. Denn wie oft muss ich diesen Satz hören und bin – bevor ich richtig überlegen kann – mitten in meiner Verteidigungsrede, wie sicher mein Überleben ist? Seltsam, dass sich Kunstschaffende immer dafür

Bild: Manuel Lehmann

Was, wenn der FC Winterthur bald aufsteigt?

Heinrich Schiff

© Basta

AUFBRUCH ZUR MODERNE

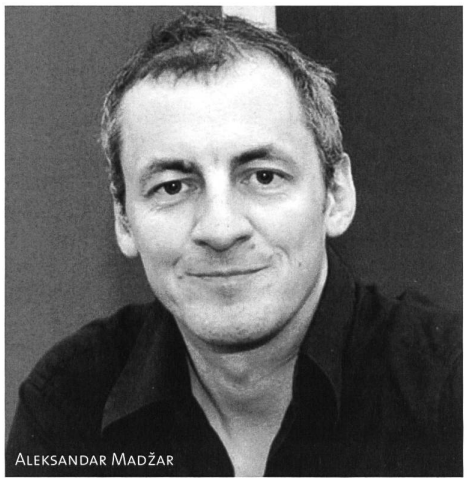
Im 20. Jahr setzt das Internationale Bodenseefestival wieder auf Kultur.

Eine Epoche stellt sich vor

Im Jahr 2000 hatte es mit dem Themenschwerpunkt *Barock* begonnen, und in einem zweijährigen Turnus folgten die Themen *Klassik*, *Romantik* und *Adel und Bürgertum*: Das Internationale Bodenseefestival setzt sich immer wieder intensiv mit kultur- und geistesgeschichtlichen Epochen auseinander. So ist es jetzt nur folgerichtig, den Schritt ins 20. Jahrhundert zu gehen. Das Festivalthema 2008 ist unter der Überschrift *Aufbruch zur Moderne* den kulturhistorisch wichtigen Jahren 1870 bis 1930 gewidmet.

Artist in residence: Heinrich Schiff

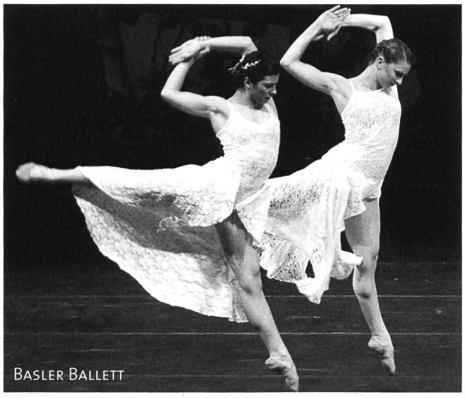
Vom 19. April bis zum 11. Mai 2008 bietet das 20. Internationale Bodenseefestival einen intensiven Einblick in die „Klassische Moderne". *Artist in residence* ist der vielfach gefeierte Cellist und Dirigent Heinrich Schiff. Der renommierte Künstler eröffnet als Solist mit dem SWR Sinfonieorchester Baden-Baden und Freiburg am 19. April 2008 im Graf-Zeppelin-Haus in Friedrichshafen das Festival. Auf dem Programm stehen Werke von Mussorgskij, Schostakowitsch und Brahms; Dirigent ist Thierry Fischer. Gemeinsam mit der Südwestdeutschen Philharmonie Konstanz gastiert Heinrich Schiff als Dirigent dann am 25. April in Weingarten und am 26. April in Konstanz. Bei diesen Konzerten steht – neben Werken von Anton Webern und Richard Strauss – die 7. Sinfonie von Ludwig van Beethoven auf dem Programm. Am 4. Mai wird der *artist in residence* dann mit dem Zürcher Kammerorchester in Friedrichshafen zu hören sein. Soloabende in Salem und Lindau, zwei Sonatenabende mit Francesco Piemontesi in Meersburg und auf Schloss Achberg, zwei Konzerte mit den Solosuiten von Johann Sebastian Bach in St. Gallen und Lindau sowie ein Trio-Konzert mit Aleksandar Madžar (Klavier) und Martin Fröst (Klarinette) in Tettnang ergänzen die Programmangebote Heinrich Schiffs.


Aleksandar Madžar

© Wield

Internationale Solisten und Ensembles

Auch die weiteren Festivalveranstaltungen haben viel zu bieten. Innerhalb eines Programmzyklus', der die musikalischen „Väter der Moderne" vorstellt, sind junge, aber bereits sehr erfolgreiche Pianisten und Kammermusik-Quartette zu hören: Giuseppe Andaloro, Keiko Hattori, Alice Sara Ott, Ian Yungwook Yoo, Anna Vinnitskaya und Alexei Volodin gastieren ebenso wie Quatuor Ebène, das Korngold Quartett und das Pavel Haas Quartett in dieser Konzertreihe des Internationalen Bodenseefestivals 2008. Bei einem Konzert des Ensembles Contrapunctus Köln wird am 24. April im Münster in Lindau die musikalische Brücke von Johann Sebastian Bach zu Igor Strawinsky geschlagen.


Basler Ballett

© Basler Ballett

Erstmals treten das Sinfonieorchester St. Gallen und die Südwestdeutsche Philharmonie Konstanz als Bodenseefestival-Orchester gemeinsam auf: Zu hören ist dieses Ensemble am 7. Mai in Friedrichshafen und am 8. und 9. Mai in St. Gallen. Einen musikalischen Ausflug in die fantastische Welt des Schlagwerks bietet die Percussion Night mit den Philharmonischen Schlagzeugern Konstanz am 3. Mai in Gottmadingen, am 4. Mai in Konstanz und am 10. Mai in der Panorama-Halle auf dem Gipfel des Säntis. In Friedrichshafen werden noch zwei Jazz-Konzerte und ein Ballettabend angeboten: Am 20. April gastieren Abdullah Ibrahim, am 30. April das Basler Ballett mit dem „A Midsummer Night's Dream" und am 6. Mai Ron Carter und das Foursight Quartet im Graf-Zeppelin-Haus.

Theater und Literatur haben einen festen Platz

Das Stadttheater Konstanz beteiligt sich mit dem Stück *Fegefeuer in Ingolstadt* von Marieluise Fleißer (Premiere am 20. April) am Festivalprogramm. Das *Literaturschiff*, das am 2. Mai 2008 in Friedrichshafen ablegt, die *Lange Nacht der Literaten* im Hotel Bad-Schachen bei Lindau (9. Mai) und eine Reihe von Literaturabenden und Lesungen runden das Angebot ab.

Einzelheiten zum Programmangebot und zu den Vorverkaufstellen auch der Schweizer Veranstaltungen finden Sie im ausführlichen Programmheft.
www.bodenseefestival.de

20. INTERNATIONALES BODENSEEFESTIVAL
19. APRIL – 11. MAI 2008

Artist in residence
HEINRICH SCHIFF

QUATUOR EBÉNE
Münsterlingen | 19. und 20 April

SINGWOCHENENDE
W. A. Mozart: Missa brevis B-Dur KV 275
St. Gallen | 19. und 20. April

GEISTLICHES KONZERT
Claude Rippas, Trompete | Dieter Hubov, Orgel
Arbon | 20. April

GÖTEBORGER SINFONIKER
St. Gallen | 21. April

MERZ | SCHWITTERS-PROJEKT
St. Gallen | 23. April

IM HIMMEL UND AUF ERDEN
Vokalensemble cantemus
St. Gallen | 26. April
Kreuzlingen | 27. April
Weinfelden | 27. April

H. SCHIFF | BACH – SOLOSUITEN
St. Gallen | 29. April

HERZOGENBERG-TAGE 2008
Heiden | 1. bis 3. Mai

THURGAUER KAMMERORCHESTER
Kreuzlingen | 1. Mai

DIE KLEINE SPANNE SPIEL
Kreuzlingen | 2. und 3. Mai

SINFONIEKONZERT
St. Gallen | 2. Mai
Schaffhausen | 4. Mai

CHORKONZERT
Steckborn | 4. Mai

JANDLN!
St. Gallen | 6. Mai

BODENSEEFESTIVAL-ORCHESTER
St. Gallen | 8. und 9. Mai

PERCUSSION NIGHT
Säntis | 10. Mai

MONA SOMM & ENSEMBLE
St. Gallen | 10. Mai

Prospekte | Infos | Tickets
Tel. 0049-7541-203 33 00
www.bodenseefestival.de

verantworten müssen, dass sie so unverfroren sind, sich über die Gesetze des Normalbürgers hinweg zu setzen. «Aber wer fragt seinen Friseur, ob er von seiner Arbeit leben kann?»
Wenn ich die hiesige Situation mit Deutschland vergleiche, fühle ich mich immer noch wie im Schlaraffenland. Von Werkbeiträgen und der Fülle an Fördermöglichkeiten konnte ich dort nur träumen. Die soziale Sicherheit gewährleistet in Grundzügen die Künstlersozialkasse. Die Förderung beschränkt sich dort ganz auf die «Leuchttürme» und fragt selten, wodurch sie gewachsen sind. Wer nicht bereits vor der Aufnahmeprüfung an den Akademien begann, seine Karriere zu planen, fand sich auf den Verliererplätzen. Meine Akademie in Kassel hatte immer mit der Konkurrenz aus Frankfurts Städel zu kämpfen und lag bei Wettbewerben meistens auf den hinteren Rängen. Denn unsere Professoren sassen nur selten in Kommissionen und Jurys: Preisträger und Herkunft liessen sich immer eins zu eins zuordnen. Wir waren nur selten darunter.
Diese Praxis beginnt sich langsam auch in der demokratischen Schweiz durchzusetzen. Auch die Schweizer Kunsthochschulen folgen dem angloamerikanischen Vorbild nur zu gerne und beginnen ihre Studenten zu briefen, wie der Kunstbetrieb funktioniert. Wo trifft man wen, wie kommt man ins Gespräch – wird Lehrstoff, wo unsereins sich eher mit sich selbst und der Qualität der eigenen künstlerischen Arbeit auseinander setzte.
Wem dieser Zugang fremd ist und wer sich lieber auf die eigene Arbeit konzentriert, bleibt aussen vor. Für Künstler, die sich ausserhalb von eingeschworenen Akademieszenen bewegen, bedeutet das von vornherein das Aus. Der Bundesrat setzt in seiner Vorlage des Kulturförderungsgesetzes auf das Subsidiaritätsprinzip: Die Kulturförderung obliegt den Kantonen, Gemeinden und Städten. Für die Generation von Künstlerinnen und Künstlern, die nicht für den Erfolg gebrieft worden sind, bedeutet das, in der Regionalität stecken zu bleiben. Denn die wenigen verbleibenden nationalen Fördermöglichkeiten bleiben verschlossen. Für diejenigen, die nicht von der Picke auf gelernt haben, sich auf dem nationalen und internationalen Kunstbetriebsparkett zu bewegen, bleibt nur die lokale Anerkennung. Ein Thurgauer Künstler wird dann immer ein Thurgauer Künstler bleiben.

Bild: pd.

Eine denkbare Reaktion auf das Kulturförderungsgesetz.

Alex Meszmer, 1968, lebt und arbeitet als Künstler im Thurgau und betreibt zusammen mit Reto Müller eine «Kommunikations- und Sammelstelle für Geschichte und Geschichten der Ortschaft Pfyn»: zeitgarten.ch

Bild: Andreas Roth

Ob Dolce Vita oder Nachtigall: Das Sexgewerbe hat in der Tobelsäge keine Chance.

TOGGENBURG

ADIEU NACHTCLUB!

von Andreas Roth aus Wildhaus

Die Toggenburger und Grabserbergler sind treue Eheleute. Und die Singles scheinen mit einnächtigen Abenteuern reich gesegnet. Wie anders lässt es sich sonst erklären, dass zwischen Grabs und Wildhaus vor allem ein Gästehaus kaum Besucher verzeichnen kann: Der Nachtclub? Idyllisch und schattig liegt das alte Gebäude mitten in einem Waldstück an der Passstrasse nach Wildhaus. Nur der überdimensionale Hundezwinger erinnert an die Bordellbesitzer. Das Holzhaus liegt wieder einmal brach. Ein bedrucktes Band verkündet, dass ein neuer Mieter gesucht ist. Nur das Postauto setzt manchmal einige Wanderer ab. Diese machen sich aber stets rasch aus dem Staub, um nicht von einem Autofahrer gesehen und in falsche Verbindung gesetzt zu werden.
In der Zeit als die Landgasthöfe noch Hochkonjunktur hatten, hiess das Haus Restaurant Tobelsäge und war eine gut besuchte Beiz. Als die Zimmerbeleuchtung dann aber von weiss auf rot umstellte, erschlaffte die Dynamik. Die Besitzer und Namen wechseln schneller als manch Toggenburger seine Socken. Club 2000, Cabaret Nachtigall, Edelweiss und Dolce Vita – keine Konzeptänderung brachte Erfolg.
Woran es wohl liegt, dass das älteste Gewerbe der Welt bei uns nicht funktioniert? Der Autor kann einige Verbesserungsmöglichkeiten aufzählen, ohne handfeste Erfahrungen im Nachtclub vorweisen zu können. Der zu wenig abgeschirmte Parkplatz ist der grösste Fehler. Denn in unserer Region sind Autos mit Visitenkarten gleichzusetzen – jeder kennt die Besitzer. Fehler Nummer zwei ist die schlechte Lage. Das Gebäude ist nachts nur mit dem Auto erreichbar und liegt zu weit von den umliegenden Dörfern entfernt. Spontanbesuche werden damit verunmöglicht. Und Fehler drei ist wohl das Alter des Hauses: Wer will sich in einem alten Holzhaus vergnügen, das ringhöriger ist als das eigene Toggenburger Bauernhaus und im Nebenzimmer plötzlich die Geräusche des Kollegen aus der Bürgermusik hören?
Wie könnte die Wiederbelebung erreicht werden? Eine Solidaritätskundgebung inklusive Gratisnacht dürfte schwierig zu arrangieren sein. Haus und Betrieb der Gemeinde zu übergeben ebenso. Und arbeitslose Zuhälter sind hier oben äusserst dünn gesät. Deshalb heisst es Abschied nehmen: Adieu Nachtclub Tobelsäge! Wir Toggenburger wissen uns in der Nacht selber zu erquicken.

Andreas Roth, 1983, arbeitet als Leiter des Tourismusanbieters «Snowland.ch» und lebt in Wildhaus.